

Das Bayerland

Illustrierte Halbmonatschrift für Bayerns Land und Volk

Ämtlich empfohlen von sämtlichen bayerischen Staatsministerien

Begründet von S. Leher. In Verbindung mit Geh. Rat Prof. Doeberl, Generalkonservator Dr. Sager, Prälat Dr. Hartig, Direktor der Staatsbibliothek Geheimrat Leidinger, Prof. Karl Alex. v. Müller, Geh. Rat Prof. v. Kiezler, Geh. Archivrat Dr. Werner, München, Generalleutnant v. Höpflin, Augsburg, Direktor a. D. des German. Museums Dr. v. Bezold, Nürnberg u. Prof. Dr. Becker, Zweibrücken

Herausgegeben von Dr. Fridolin Solleder • Verlag „Das Bayerland“, G. m. b. H., München, Schellingstr. 41

Vierteljahrspreis bei Verlag, Post oder Buchhandlung 4.40 M. zuzüglich Postgebühren • Einzelnummer 90 Pfennig • Inserate nach aufliegendem Tarif • Postcheckkonto: München Nr. 2391 „Das Bayerland“, G. m. b. H. • Fernsprecher Nr. 27 462, Schriftl. 27 889

Chiemsee und Chiemgau

Julius Kreis, Chiemseefahrt / Joseph Noderer, Prien am Chiemsee / Heinrich Kreisel, König Ludwigs II. Insel schloß Herrenchiemsee / Friedrich K. Hofmann, Das König-Ludwig-II.-Museum in Schloß Herrenchiemsee / Schwester M. Edelburga, Frauenwörth im Chiemsee / Joseph Sturm, Von den alten Herren auf Hohenaschau und Wildenwart / Theodor Freiherr von Cramer-Klett, Des Chiemgaus graue Vorzeit / Max Sickl, Das Tal der Prien und seine Berge / Lorenz Strobl, Das damische Busserl. Erzählung / Theresje Widmann, Soahr zua! Erzählung / Elisabeth Aichenbrenner, Ludwig Radtkofer † / Bayernchronik und Bücherchau.

Chiemseefahrt.

Von Julius Kreis, München.

sah sie mich mit mißtrauischen Augen unter ihrem schief sitzenden Zwickel an. Bis zur Station Grafing schien sie mich immer noch für Monolekku, den Fürsten der Hotel- und Bahndiebe zu halten, und als sie einmal hinaus mußte, nahm sie den Reisesack fürsorglich mit. Endlich gewann ich ihr Vertrauen, indem mich ein Fahrgast in Verwechslung der Person mit „Herr Wachtmeister“ anredete, und sie entzog mir nicht länger den Anblick ihres „Zögerers“. Von Grafing ab knallte sie von fünf zu fünf Minuten das Fenster herunter und sah nach der Station Prien aus; auch waren bereits sämtliche Wageninsassen sowie der Schaffner und der Lokomotivführer einem peinlichen Verhör unterzogen worden, ob es auch der rechte Zug nach Prien sei.

In Rosenheim war Aufenthalt. Ein Kellner mit einem Biertragl sang den Zug entlang eine verlockende Arie: Bier gefällig, die Herrschaften, Büttler gefällig, die Herrschaften, Büttler gefällig. Das Frauerl erhob sich und winkte dem Gammed. Und nun begab sich ein merkwürdiges Schauspiel. Als es ans Bezahlen ging, da hob meine Reisegefährtin erst den dicken wollenen Oberrock und raffte ihn und raffte den Unterrock und raffte noch einen Unterrock und dann noch einen Unterunterrock, und den drehte sie am Saum um, und dann nestelte sie an Bändchen und Versicherungsadeln herum und griff und tastete den Saum ab, wurde plötzlich blaß und tat einen Schrei, sagte aber dann gleich darauf: Gott sei Dank, da ist es! Und sie fischte aus den Tiefen eine geflochtene Briefftasche heraus. Die war mit drei Stricken zugebunden und mit zwei Nadeln versichert. Auch diese Bande sanken, und dann sieberten die Finger in Heftpflaster, Briefmarken und Kalenderchen herum, bohrten sich in geheime Fächer hinein und angelten endlich ein Fünfzigpfennigstück heraus. Sie reichte das Geld dem Kellner, der mittlerweile den Zug zweimal auf- und abgerast war, aber er verlangte 30 Pfennig über den Bierpreis, und zwar als Einsatz für das Glas. Sie trank das Bier voll Hast, um das Glas wieder zurückgeben zu können, aus, und als das Abfahrtsignal piff und der Kellner noch nicht zur Stelle war, brach sie in Verzweiflung aus. Sie winkte und rief heftig den Zug entlang und schwang das Glas. Das Glas! Das Glas! Kellner, das Glas! Der Kellner bummelte gemächlich herbei und nahm es in



Der neue Chiemsee-Dampfer „Ludwig Feßler“.

Phot. Rudolf Feßler.

Vorsicht schadet nicht.

Die kleine alte Dame saß mir im Zug gegenüber, und sie hatte 42½ Grad Reisesieber. Schon bei der Wahl des Platzes war sie darauf bedacht, daß keinerlei Diebe und Eisenbahnräuber ihrem Reisesack ungesehen nahekommen konnten.

Es stand darauf in rotem Kreuzelstich gestickt: Auf Wiedersehn! Sie verstaute ihren leinenen Flugapfel bald auf der Bank, bald unter der Bank — hob ihn ins Netz und riß ihn dann in jähem Entschluß, wie eine Löwin ihr Junges, wieder heraus und stellte ihn sich zu Füßen. Dabei

Empfang, rechnete noch mit einem anderen ab, und der Zug fuhr schon an. Ich mußte das Frauertl halten, sie wäre sonst aus dem Fenster gesprungen. Endlich reichte ihr der Kellner aus dem Westentaschl die 30 Pfennig hinauf, und sie sank erschöpft auf ihren Platz. Dann raffte sie den Oberrock und dann den Unterrock und dann den Unterunterrock, stülpte den Saum um, tastete ihn ab, tat die 30 Pf. ins Geheimfach der Brieftasche, band drei Stricke darum, steckte sie mit zwei Versicherungsnadeln zu und barg sie dann in die Geheimtasche des Sammes.

Dann setzte sie sich aufatmend zurecht, wischte die Schweißtropfen von der Stirn und sagte erklärend: „Ma ko heutigentags net vorsichtig gnuua sei' mit'm Geld! Sag'n S net aa, Herr Wachtmeister?“ Ich sagte es auch... Und sie riß den Zögerer vom Neg herab und verstaute ihn hinter ihren Beinen. In Prien stieg sie aus. Den Zögerer ließ sie unter der Bank liegen, und ich warf ihn ihr noch aus dem anfabrenden Zug nach... Wenn vorsichtige und ehrliche Menschen auf Reisen zusammentreffen, so hat es weiter keine Gefahr.

Das Dampferl.

Es fährt von der Insel weg hinüber ans Ostufer des Sees. Es heißt „Marimilian“, sieht aber so aus, als ob es „Peppi“ hieße. Dieses Dampferl atmet Behagen. Auf ihm hat die zahlreichste Familie mit Kind und Kegel Platz, und der schwerste Koffer erschüttert es nicht in seinen Grundfesten. Der Kapitän, ein alter Seebär, sticht es vom Landungsteg weg mit einer Stange in die See hinein, und ein himmellanger Kamin raucht dazu ehrfurchtgebietend. Im Maschinenraum klappern die Dsentürln, und wenn der Heizer die Toppe auszieht, muß er an Deck gehen. Es gibt zwei Klassen auf dem Dampferl. Die zweite Klasse, deren Reisende Wind und Wetter und den rauben Stürmen der Überfahrt preisgegeben sind, und die erste Klasse, bei der ein aufgespanntes Sonnendach den Teint der besseren Passagiere schont. Dann ist noch ein kleines Zwischendeck da, das den Fabrgästen der ersten wie der zweiten Klasse offensteht und beweist, daß in der kleinsten Hütte Raum für

allerhand See- und Landkrankheit ist. Eine herrliche Glocke blinkt und funkelt, und bei jeder Aus- und Einfahrt wird sie vom Capitano geläutet.

Eine dicke Ankerkette bemüht sich mit Erfolg, das Ozeanische vorzuspiegeln. Das Dampferl hat wenig Fracht. Ein Kapuzinerbruder blattelt in einem Gebetbuch, Striesecke aus Schöneberg läßt in der prallen Sonne seine krachledernen Knie bräunen. Eine Mutter teilt an die Kinder Butterbrote, ein Vater Belehrungen, eine Tante Ermahnungen aus, und am Heck stehen zwei gutgewachsene Dirndl und bieten kühn dem rauben Nordost die Stirne, und der raube Nordost legt das blumige Dirndlgewand um allerhand schöne Rundung und läßt zwei herrliche Wadenpaare sehen... Wenn das die Dirndln nur wüßten, sie würden sicher gleich aus dem Wind gehen! Striesecke würde das bedauern. Ich auch. Aber die Dirndln gehen nicht aus dem Wind...

Die Nige.

Sie hat sich aus den Tiefen des Sees emporgewagt, und das scheue Wasserfräulein sitzt nun einsam, weitab von den Menschen am Ufer und wartet auf den großen Pan und lauscht seiner fernen Flöte. Die Sonne spielt um den elfenschlanken Leib, und das goldene Haar funkelt, und in den Märchenaugen liegt der gründunkle Schimmer der Tiefe, Seerosen sind im Haar...

So sahen wir sie vom Schiff. Das heißt: Ich glaubte sie so zu sehen, denn ich hatte mein Augenglas vergessen. Striesecke aus Schöneberg sagte gleich: Fauler Zauber! Als wir näherkamen, war es die Frau Obersteuerkommisär Voglbach, die Seerosen waren eine Badehaube, der elfenschlanke Leib wog schätzungsweise zwei Zentner, vor den märchengrünen Augen hatte sie einen Stangerlzwickler und am Badeanzug Häkelspitzen. Auch lauschte sie nicht der Flöte des großen Pan, sondern las einen Band Courthsmabler. Rosen, die der Wind verweht...

„Na, sehn Sie!“ sagte Striesecke triumphierend. Die Strieseckes haben immer recht. So ist das Leben.

Prien am Chiemsee.

Von Joseph Moderer, Expositus in Minsing.

„Allum ist's fein und schön,
Hier ist vom Weltenbauhern
Ein Meisterstück gesehn!“
Wittor Scheffel (1800).

Es ist echtes bayerisches Voralpenland, das sich rings am Chiemsee vor uns ausbreitet. Der weite See, in dessen Fluten sich die blauen Berge spiegeln, die Inseln von Herren- und Frauenschimsee, umgeben vom Zauber einer wunderbaren Poesie und einer tausendjährigen Geschichte, blühende Gestade und sonnige Höhen, träumende Moore und rauschende Wälder und drüber hin malerisch verstreute Siedelungen; all das vereinigt sich zu einem wechselvollen Landschaftsbild von ganz eigenartigem Reiz. Wahrhaftig ein wunderschönes Fleckchen Erde! Peter Heß, einer unserer frühesten Chiemseemaler, hat schon um 1820 einen Ausschnitt davon in jenem feinen lichten Gemälde festgehalten, das heute einen Saal des Nymphenburger Schlosses schmückt.

Verkehrsmittelpunkt für dieses ganze Gebiet und damit der eigentliche Schlüssel zum Chiemsee ist der stattliche Markt Prien. Der lebhafteste und verkehrsreiche Ort liegt unweit vom Westufer an der Bahnlinie München—Salzburg, friedlich eingebettet zwischen den welligen Höhen des Voralpenlandes. Tausende und Abertausende strömen alljährlich von hier zum Seeegestade, um die herrlichen Inseln zu besuchen. Andere wandern in die Chiemgauberge, um an den

Schönheiten unserer Alpenwelt Herz und Auge zu erfreuen. Aber auch Prien selbst und dessen nächste Umgebung bietet gar viel des Schönen und Interessanten.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war Prien ein stiller, ländlicher Ort, wo ein geruhames, Kleinbürgerliches Leben und Treiben herrschte. Franziska Hager plaudert in dem köstlichen Büchlein „Der Dorfschullehrer“ aus eigenen Kindheitserinnerungen gar anregend und liebevoll von jener guten alten Zeit. Erst durch den zunehmenden Fremdenverkehr ist Prien zur heutigen Größe und Bedeutung emporgestiegen. Neben neuzeitlichen Bauten und Hotels findet sich noch viel ländlich-Originelles. Wie freundlich grüßen manch alte und gemütliche Häuser aus dem Grün der Gärten und Obstbäume! Einige zeigen hübsche Freskomalereien, die zum Teil in den letzten Jahren nach alten Vorbildern erneuert wurden.

Die ganze Ortsanlage gruppiert sich um die sehenswerte Pfarrkirche. Wer etwa vom Bahnhof kommend in den Marktplatz einbiegt, bleibt unwillkürlich stehen beim Anblick der originellen Baugruppe, die sich in der dunklen Schieferdachung scharf und eindrucksvoll von der Umgebung abhebt. Da sehen wir zunächst die Allerseelekapelle mit dem reizenden Zwiebeltürmchen. Dahinter liegt die Pfarrkirche, welche auf den seitlichen Anbauten zwei ähnliche kleine Dachreiter trägt. Der hochstrebende Turm aber, der mit

seiner eleganten, leicht gedrehten Spitze in die Wolken schießt, ist geradezu das Wahrzeichen von Prien geworden.

Beachtung verdient wegen der eigenartigen Lösung das Kriegerdenkmal im Vordergrund. Architekt Otto Niemerich hat um die Kapelle eine offene Säulenhalle gezogen, unter deren Bogen die Gedenktafeln für die Gefallenen angebracht sind. Den vorgelegten Brunnen schmückt eine feinempfundene Figur der hl. Katharina von Professor Kommel. Dadurch wurden die verschiedenen Bauglieder, die seit Entfernung der alten Friedhofsmauer vereinzelt und ohne Zusammenhang waren, wieder zu einem einheitlichen Architekturbild harmonisch zusammenschlossen. Zur Linken fügt sich nach Bauart und Dachung glücklich der breit gelagerte Pfarrhof an. Die interessante Marmortafel an der Ostwand mit den Symbolen des Todes erinnert in Wappen und Inschrift an Propst Azenius von Herrenchiemsee (1635).

Sehr beachtenswert ist die schöne Pfarrkirche. Sie stammt in ihrer heutigen Gestalt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die alte gotische Kirche hatte einen prächtigen Hochaltar, das Werk des einheimischen Meisters Peter Neul (um 1470), das leider spurlos verschwunden ist. Karl Freiherr von Schurff auf Wildenwart hat die Pfarrkirche um 1670 neu aufgebaut. Sie wurde aber schon nach 70 Jahren bedeutend umgestaltet und vergrößert zu der jetzigen Form. Damals wurde auch der Turm von der Nordwand an die Westseite verlegt. Und Zimmermeister Raab hat 1738 den äußerst schlanken, 37 Meter hohen Spitzhelm mittels Walzen vom alten auf den neuen Turm übertragen. Dieses seltene technische Meisterstück hat „Kaver Schwab, kgl. Stadtzolleinnehmer und Baugemeister am Schwabinger Tor“ in München in einer Zeichenskizze festgehalten, die auch in einigen Nachbildungen vorhanden ist.

Das Innere der Pfarrkirche, ein weiter, einschiffiger Raum, zeigt kunstvolle Deckengemälde, Stukkaturen und

Altäre. Das Ganze ist wie ein Werk aus einem Guß. Diese einheitliche harmonische Gesamtwirkung wird besonders hervorgerufen durch die abgerundeten Ecken des Langhauses sowie durch das flache Lonnengewölbe mit dem riesigen Deckenbild. Die künstlerische Innenausstattung stammt vorwiegend von dem rühmlich bekannten Wessobrunner Meister Johann

Zimmermann. Von seiner Hand ist vor allem das große Deckengemälde, die Seeschlacht bei Lepanto darstellend, wo 1571 der Sieg der christlichen Flotte über den türkischen Halbmond entschieden wurde. Zur Rechten tobt der wild erregte Kampf der feindlichen Schiffe. In der Mitte hoch über den Wolken schwebt Maria mit dem göttlichen Kinde. An der Vorderseite unter einer mächtigen Säulenhalle betet Papst Pius V. um den Sieg der christlichen Waffen. Man beachte besonders die wirkungsvolle Perspektive dieser plastisch gemalten Säulenhalle, am besten bei Veränderung



Peter Sebald, Chiemsee-Landschaft bei Rimling (um 1820).
Aus der Ausstellung „Münchener Malerei um 1800“ in der Galerie Heinemann, München 1920.

des Standpunktes rückwärts im Luergang der Kirche. Leider hat die prächtige Schöpfung durch Feuchtigkeit stark gelitten.

Von Zimmermann stammen auch die kleineren Deckengemälde, die reichen Stukkaturen, Kanzel und Kreuzweg sowie die flott gerasteten Baldachine über den Seitenaltären. Die drei Marmoraltäre lieferte der bekannte Steinmetzmeister Georg Döbler im Himmelreich bei Salzburg. Den Hochaltar schmückt heute ein Gemälde „Maria Himmelfahrt“ nach dem Original von Guido Reni, ein fürstliches Geschenk der Herzogin Adalgunde von Modena. Zu beiden Seiten stehen die seelenvollen, fein bewegten Figuren des heiligen Joseph und der heiligen Anna. Das eingelegte Chorgestühl und die durchbrochenen Schnitzereien an den Oratorien sind vortreffliche Arbeiten des einheimischen Kunsthandwerks. Von den Grabdenkmälern verdient besondere Beachtung das plastische Monument des Wolfgang Hofer auf Wildenwart, rechts vom Hochaltar (siehe

1530). Es zeigt die lebensgroße, geharnischte Figur des Verstorbenen.

Die ganze Schönheit der Raumwirkung und Innendekoration würde erst durch eine sachgemäße Restauration nach Entfernung der störenden grauen Lünchung voll zur Geltung kommen. Nach außen hin aber bildet die Pfarrkirche zusammen mit der Allerseelenkapelle eine formenschöne und scharf umrissene Baugruppe in dem Ortsbilde von Prien.

Freunde der Heimatgeschichte seien hingewiesen auf das historische Museum in der nahen Volksschule. Die wertvolle Sammlung, die wesentlich der Initiative des Bürgermeisters Dr. Paul Weinhardt zu danken ist, gibt einen guten Einblick in die Geschichte und Entwicklung des Ortes, in das Leben und Treiben unserer Vorfahren. Das wertvolle Landschaftsrelief im Vorraum, ein Geschenk von Herrn Hauptmann Lochmüller, war ursprünglich bestimmt zur Ausbildung von Militärfliegern in der Geländebeobachtung.

Besonders schön ist die Gesamtansicht von Prien in der natürlichen Umrahmung der benachbarten Höhen. Selten vereinigt ein Gebirgsort in seiner Umgebung eine solche Fülle von Naturschönheiten. Ringsum herrliches Alpenvorland! Sonnige Höhen und dunkle Wälder, grüne Wiesen und rauschende Bäche. Weitbin verstreut liegen stattliche Weiler und Gehöfte; hochgelegene Dörfer mit weißgetünchten Kirchen grüßen freundlich ins Land. Dazu die leuchtende Seefläche im Osten, die blauen Chiemgauberge im Süden: wahrhaftig ein wunderschönes Fleckchen Erde! Gehen wir durchs Eichental am Prienflüßchen aufwärts, oder auf der Straße am romantischen Schloß Wildenwart vorüber nach St. Florian und Frasdorf, streben wir nordwärts gen Rinzling und Greimharting oder steigen wir südlich die Höhen gen Urschalling und Hüttenkirchen hinan, es ist für jeden Naturfreund immer wieder ein herrliches Wandern.

Bei dem Weiler Otterkring an der Rinzlinger Straße erschließt sich ein selten schöner Ausblick auf den Chiemsee und die Herreninsel mit dem Königsschloß. Wenn am späten Abend die letzten Sonnenstrahlen sich in See und Fenster spiegeln und die Berge noch einmal wunderschön aufleuchten, dann ist das ein Naturschauspiel von gar köstlichem Reiz. Umfassender noch ist der Ausblick von einzelnen hoch gelegenen Punkten, bei Pinswang, auf der Ludwigshöhe bei Rinzling oder gar auf der erhabenen Razingen Höhe. Da liegt die ganze Chiemseelandschaft vor uns ausgebreitet und im Süden schweift der Blick über die blauenden Berge von Salzburg bis zum Wendelstein. In dieser Bergkette wären besonders zu erwähnen die Kampenwand, das Wahrzeichen des Chiemgautales, ferner östlich vom Beschauer Hochgern und Hochfelln. Aus den tief einschneidenden Tälern der Prien und Ache schauen die weißgrauen Felswände des Hinteren Kaisers und der Koserer Steinberge.

Kein Wunder, daß sich namhafte Künstler und Naturfreunde in der Umgebung des Chiemsees angesiedelt haben. Allenthalben sehen wir hübsche Villen, Landhäuser und Sommerhütten. An dem sonnigen Hang des Höhenbergs steht das Heim des Malers Rudolf Sieck, der hier im Chiemgau seine feinen und zarten Landschaftsbilder, die wohl der beste Ausdruck unserer Gegend sind, geschaffen hat. Umweit von der Kirche St. Salvator, wo nach der Sage die Untersberger Mägdln ihr Wesen treiben, steht das traute Häuschen des Dichters Wilhelm Jensen, mit wertvollen Fresken seines Malerfreundes Emil Lugo geschmückt. (Heut im Besitz des Herrn General Scheler.) Hier in diesem Heim entstanden die „Chiemgautovellen“ mit ihren prächtigen Naturschilderungen und die „Glocken von Greimharting“, die auch heute noch melodisch vom gleichnamigen Dörflein herüberklingen.

Der gefeierte Schriftsteller Ludwig Thoma (gest. 1921) verbrachte schon als junger Studiosus seine Ferien-

zeit in Prien. Seine Mutter führte nämlich pachtweise den Gasthof zur „Kampenwand“ und ist später drüben auf dem stillen Friedhof von Seebruck zur letzten Ruhe gegangen. In humorvoller Weise erzählt Thoma in seinen „Erinnerungen“ vom Chiemsee, wo er manche Stunde im Kahn verträumte, von der stillen Fraueninsel, wo er in der cybemumrankten Wirtsstube oft ehrfürchtig die Bände der Künstlerchronik durchblätterte; dann wieder vom Westerbacher Franz, von seinem alten Freunde Borsch und dem bibelfesten Martin. Im Sommer kamen die alten Familienfreunde auf Besuch in die „Kampenwand“, darunter manch klingende Namen; am Abend aber disputierten die alten Priener in der Gaststube über wichtige Tagesfragen. Mit stiller Wehmut denkt Thoma später noch an diese Tage zurück — „ein versunkenes Glück in Jugend und Sorglosigkeit!“.

* * *

Der Chiemsee ist und bleibt auch heute der Hauptanziehungspunkt für alle Fremden. Wer nach Prien kommt, muß auch den See besuchen. Mit der Chiemseebahn oder auf der schönen Seestraße erreichen wir in kurzer Zeit die Ortschaft Stoß mit Hafenanlage und Badeanlagen. An schönen Sommertagen entwickelt sich hier ein gar reges Leben und in dichten Scharen drängen sich die Fremden zur Dampfschiffstation. Weiter nördlich bei der Chiemseewerft von Robert Banfield schaukeln gleich weißen Schwänen die leichten Segelboote. Noch vor wenigen Jahrzehnten fuhr der „ungehobelte“ Einbaum über den See. Der letzte seines Stammes kam 1881 in das Germanische Museum in Nürnberg. Dagegen sieht man im Winter vereinzelt noch eine andere Maritimität, nämlich den sogenannten „Boandlschlitten“, mit Stacheln angetrieben, über die glatte Eisfläche sausen.

Heute vermitteln die Dampfer und Motorboote der Firma Fessler den Hauptverkehr nach den Inseln und Uferorten. Der neue prächtige Dampfer mit modernster Ausstattung (erbaut 1926) trägt in pietätvoller Weise den Namen jenes unternehmungsfreudigen und wagemutigen Ludwig Fessler (verst. 1910), der nach primitiven Anfängen der eigentliche Schöpfer und Begründer der Chiemseedampfschiffahrt geworden ist.

Wir besteigen einen dieser Dampfer und machen erst die sogenannte „Kleine Rundfahrt“ zu den Inseln. Zunächst haben wir nur einen kleinen Teil des Sees vor uns, östlich begrenzt durch die langgestreckte, dichtbewaldete Herreninsel. Als bald öffnet sich der Blick auf das weißgraue, breitgelagerte Königsschloß, das aus dem grünen Waldrahmen majestätisch herübergrüßt. Gegen Süden haben wir ein herrliches Gebirgs panorama. Über grünen Almen und dunklen Wäldern erheben sich Kampenwand und Hochplatte, weiter östlich Hochgern und Hochfelln, aus dem Nebental aber schauen dräuend die schroffen Felswände der „Koserer Steinberge“. Der Dampfer schwenkt bei der kleinen Kreuzkapelle um die Nordspitze der Insel zur Landesstelle.

Auf der Höhe steht das ehemalige Kloster Herrenchiemsee mit seiner tausendjährigen Geschichte. Die Gebäude der alten Propstei bilden ein gewaltiges Viereck. Den sogenannten Prälatenbau mit der fensterreichen Front gegen Osten bewohnte einst König Ludwig II. Die hochragende alte Stiftskirche wurde leider nach der Säkularisation (1803) vollständig profaniert, Chorbau und Türme abgetragen. Im Innern erinnern nur noch die Fresken am Gewölbe an die ursprüngliche Bestimmung. Ringsum sehen wir rauschende Baumgruppen, wohlgepflegte Anlagen und Obstgärten. Wie schlicht und einfach ist das alles im Vergleich zum nahen königlichen Prunkschloß! Wer dort an der märchenhaften Pracht sich sattgesehen, wandert wohl gerne ein wenig südwärts durch den Hochwald, wo eine uralte ausgedehnte Schanze mit

Wall und Graben von grauer Vorzeit erzählen kann. Andere tun sich wohl gütlich im Garten des Schloßhotels, wo ein entzückender Ausblick auf Fraueninsel, See und Berge mit wundervollen wechselnden Farbenstimmungen Auge und Herz erfreut.

Wir fahren weiter an der kleinen Krautinsel vorüber nach Frauenwörth.

Vor uns, gleich einer duftigen, silberchimmern- den Lotosblume, in traumhafter Schönheit die „Perle des Chiemsees“, die vielbesungene Fraueninsel. „Du ewig jugendlich Eisland“, wie friedlich liegst du da mit dem ehrwürdigen Kloster und dem altersgrauen massigen Glockenturm, den trauten Fischerhäuschen und mächtigen Lindengruppen!

Das Frauenkloster (im Gegensatz zur Mönchsniederlassung auf der Herreninsel!), schon im 8. Jahrhundert vom Bayernherzog Tassilo gegründet, hat eine reiche Geschichte. Unter der langen Reihe der Äbtissinnen, die als besondere Auszeichnung ein goldenes Kränzlein tragen durften, finden sich berühmte Namen. An erster Stelle nennen

wir „die selige Irmingard“, die Tochter Ludwigs des Deutschen. Ihr Hochgrab in der Klosterkirche wird heute noch viel besucht und stets mit Blumen geschmückt. Ferner sei genannt die tatkräftige Magdalena Haidenbucher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die in dem berühmten Tagebuch sich selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. Heute unterhalten und führen die ehrwürdigen Nonnen Mädchenpensionat, Volksschule und Apotheke.

Auf dem stillen Friedhof nächst der Klosterkirche ruhen manch berühmte Inselgäste und Chiemseemaler, Max Haushofer, Ruben, Wilhelm Jensen, Emil Lugo und andere. Im nahen Gasthaus aber ist noch das alte eheumrannte Künstlerheim. Sehr lohnend ist ein Rundgang um die Insel, an dem „Frauengang“ entlang mit der hohen Klostermauer, dann

zu den blumengeschmückten Häuschen, wo die Fischerneze hängen. Seit einigen Jahren wird auch wieder, wie einst in alter Klosterzeit, die Fronleichnamsprozession auf dem See gehalten, ein tiefergreifendes religiöses Schauspiel.

Bezaubernd schön ist der Ausblick über die schimmernde Seefläche, von deren Ufern weißblühende Häuser und Kir-

chen herübergrüßen. Die Berge im Süden aber scheinen so nahe, als ob sie unmittelbar aus den Fluten aufstiegen. Wenn erst der stille Abend sich hernieder senkt und alles mit einem zarten Schleier umweht, wenn die Schifferkähne heimwärts ziehen und die Abglocken melodisch hinausläuten in die herrliche Gottesnatur, dann weckt diese an-dächtige Feierstunde jene wunderbar friedliche Stimmung, die ein Viktor Schefel in dem unsterblichen Sang des „Ave Maria“ und der Maler Ruben in dem bekannten gleichnamigen Bilde so fein zum Ausdruck gebracht.

Wer die ganze Größe und Ausdehnung des „Bayerischen Meeres“ erkennen will, der muß die „Große Rundfahrt“ mitmachen über den Weitssee ost-

wärts gegen Chieming und zurück über Seebruck und Gollenhausen. Die Chiemgauberge ändern ihre Gestalten und verschieben sich zu völlig neuen Formen. Aus dem Hintergrund leuchten noch die Spitzen der Berchtesgadener und Tiroler Alpen. Über der riesigen Wasserfläche immer wieder neue Linien, Farben und Stimmungsbilder! Von Seebruck aus gesehen ein umfassendes Riesengemälde von entzückender Farbenpracht!

„O Chieminseo! — Wunderhold
Sind deine blauen Grenzen!“

Nicht allzuweit von Seebruck liegt das alte Kloster Secon in seiner landschaftlichen Schönheit, in seiner reichen Kunst und Geschichte so recht das Gegenstück von Frauenchiemsee.



Marienkirche Prien mit Denkmal der hl. Katherina, Patronin von Prien, ausgeführt von Prof. Lommel.
Phot. Max Hauch, Prien.

Kunstfreunde mögen auch das nahe Dorfkirchlein von Nassen mit einem prachtvollen gotischen Altar aus der Zeit um 1510 besuchen.

Wer nach solch genußreicher Fahrt und Wanderung all

das Schöne von Prien und Obiemseelandschaft in sich aufgenommen, der wird sich sagen müssen: Wahrhaftig ein wunderschönes Fleckchen Erde,

„Des Weltenbauherrn Meisterstück!“

König Ludwigs II. Insel schloß Herrenchiemsee.

Von Dr. Heinrich Kreisel, München, Residenz-Museum.

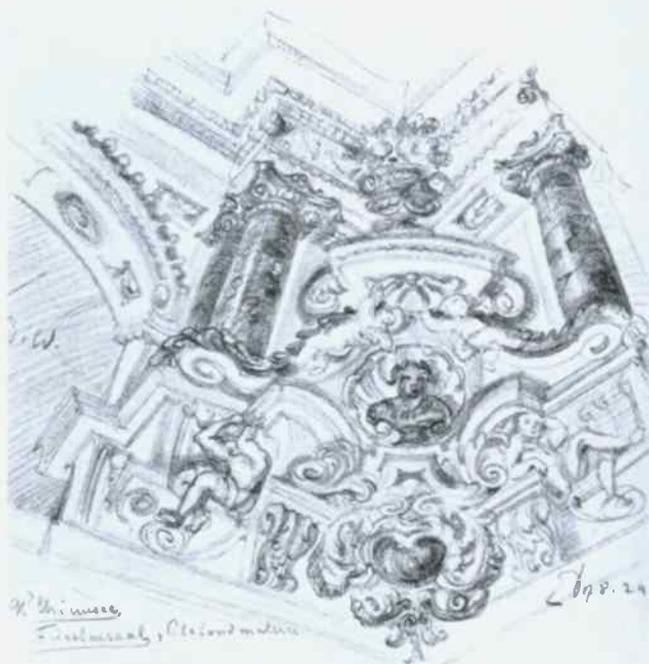


Seelapelle auf Herrenchiemsee. Skizze von Hofoberbaurat Eugen Drollinger.

Es ist eigentümlich, daß über allen Bauschöpfungen Ludwigs II., die wir Spätgeborene heute mit merkwürdig zwispältigen Gefühlen auf uns wirken lassen, eine gewisse Stimmung von Schwermut liegt. Wenn wir das einsame, verschlossene Graswangtal hinunterwandern und wir stehen vor Linderhof mit seinen Bassins und vergoldeten Figuren in der keuschen Herrlichkeit der umgebenden, waldumrandeten Matten, so muß noch gar kein regnerisch-trüber Tag sein, daß uns doch jenes Gefühl eines weltverlorenen Ortes übermannt. Und wenn wir dann, den Schützensteig hinter uns, die Blöckenau herniedersteigen und unvermittelt vor uns, von der Marienbrücke aus gesehen, jene steinerne Kälte Neuschwansteins aus dem Felsen über der brausenden Pöllatschlucht emporwächst, dann brauchen wir nicht unmittelbar an das Schicksal des Königs zu denken, um trotzdem Schicksalhaftes zu verspüren. Die Schlösser Ludwigs II., die nackt, aus der Nähe gesehen und ohne landschaftlichen Rahmen einer strengeren Kritik hinsichtlich ihres künstlerischen Wertes nicht standhalten können, zwingen uns in ihren Bann, jedesmal wenn wir uns ihnen gegenübersehen, wollen wir uns dagegen mit Skepsis wappnen oder nicht. — Weil jene einzigartige Gestalt des einsamen Königs in ihnen oder um sie lebt? Oder weil gerade ihre Stellung in der Landschaft, so und nicht anders vom König gewollt, ihnen eine Größe verleiht und einen stimmungshaften Zauber, der jenseits steht von Gut und Böse, was hier architektonisch verübt wurde? Sind sie nicht weit über sich selbst hinausgewachsen als Leuchttürme einer königlichen Gesinnung, die in ihrer unwirklichen Idealität, in der Unmöglichkeit der

Selbstverwirklichung innerhalb der Gemeinschaft, nur die herbe Verschlossenheit und die riesenhaften Ausmaße der Gebirgswelt allein als Umwelt ertragen konnte?

Und wenn der König sich ein Insel schloß erbaute, so war damit vielleicht die tiefste Absicht aller Schloßbauten Ludwigs II. in reinsten Form verkörpert: sich eine kleine Welt zu errichten, in der das verwirklicht war, wonach seine Träumereien sich sehnten, fern vom Getriebe der Welt, umschlossen von den natürlichen Mauern des Wassers. Ein Insel schloß mit Marmorstufen, an denen das Wasser plätschert, das Schloß versteckt hinter Bäumen, das man bei Nacht betritt, nachdem man sich über den schweigenden See rudern ließ — eine romantische Idee für einen romantischen König. Ludwig dachte schon weit vor Herrenchiemsee an dieses Schloß. Auf der Insel im Staffelsee sollte es



Altes Schloß Herrenchiemsee: Plafondmalerei aus dem Fürstenjahl. Ecke der Kuppelkuppel. Skizze von Hofoberbaurat Eugen Drollinger.

ersehen. Und weit, weit später, als jener unlösliche Gegensatz zwischen Wollen und Können seinen hochfliegenden Geist bis zur Unerträglichkeit peinierte, da tauchte bei ihm einmal der Gedanke auf, dem Thron zu entsagen und auf einer kleinen Insel im Mittelmeer seinen Traum vom romantischen Absolutismus zu verwirklichen.

Daß das Insel schloß gerade in Herrenchiemsee entstand, geschah aus Zufälligkeiten, der Tatsache, daß die Insel früher einmal in königlichen Besitz überging. Wenn man weiß, was dann beim Schloßbau in Herrenchiemsee geschah und was noch beabsichtigt war, berührt es grotesk, daß Gründe des Naturschutzes den Ankauf veranlaßten. An sich liebte Ludwig II. den Obiemgau und das Berchtesgadener Land nicht. Die Zurechtweisung, die er als Knabe einst in Berchtesgaden vom Vater erfahren hatte, trug die Schuld, wes-



Herrenchiemsee, Altes Schloß: Fürstensaal. Plafondmalerei, Ende des 17. Jahrhunderts.

Phot. Hofoberbaurat Eugen Drollinger, München.

halb diese empfindsame Seele in einem herkulischen Körper den Ort mied. So fiel auch Herremwörth aus dem örtlichen Rahmen der anderen Schlösser, des „Schlösserzyklus“ zwischen Loifach und Lech, heraus.

In Schloß Herrenchiemsee verband der König mit der romantischen Idee des Wasserschlosses seine schon frühere Absicht, sich sein eigenes Versailles zu schaffen. Die Reisen nach Paris, 1867 und 1874, gaben dazu die unmittelbare Anregung. Bereits zu Beginn der 70er Jahre war, wie wir heute nach Kenntnis des bisher vergrabenen architektonischen Nachlasses des Königs wissen¹, das Projekt des „bayerischen Versailles“ Gestalt geworden. Es sollte dort errichtet werden, wo heute Linderhof steht und wo als erstes Projekt eine byzantinische Schloßanlage geplant war². Damals fiel das Projekt unter den Tisch, wohl wegen der Kostenfrage als unausführbar erklärt, zu einem Zeitpunkt, wo die Bauleidenschaft des jungen Königs noch nicht so hemmungslos war wie später, als es für sie keine Bedenken mehr gab.

Von 1875 stammen die ersten Pläne für das ausgeführte Projekt auf der Insel Herremwörth. 1878 wurde der Grundstein gelegt. Bis 1885 wurde mit großer Hast an dem Schloß gearbeitet, als finanzielle Schwierigkeiten das Tempo der Arbeit benutzten und schließlich die Katastrophe des Jahres 1886 allem ein Ende machten.

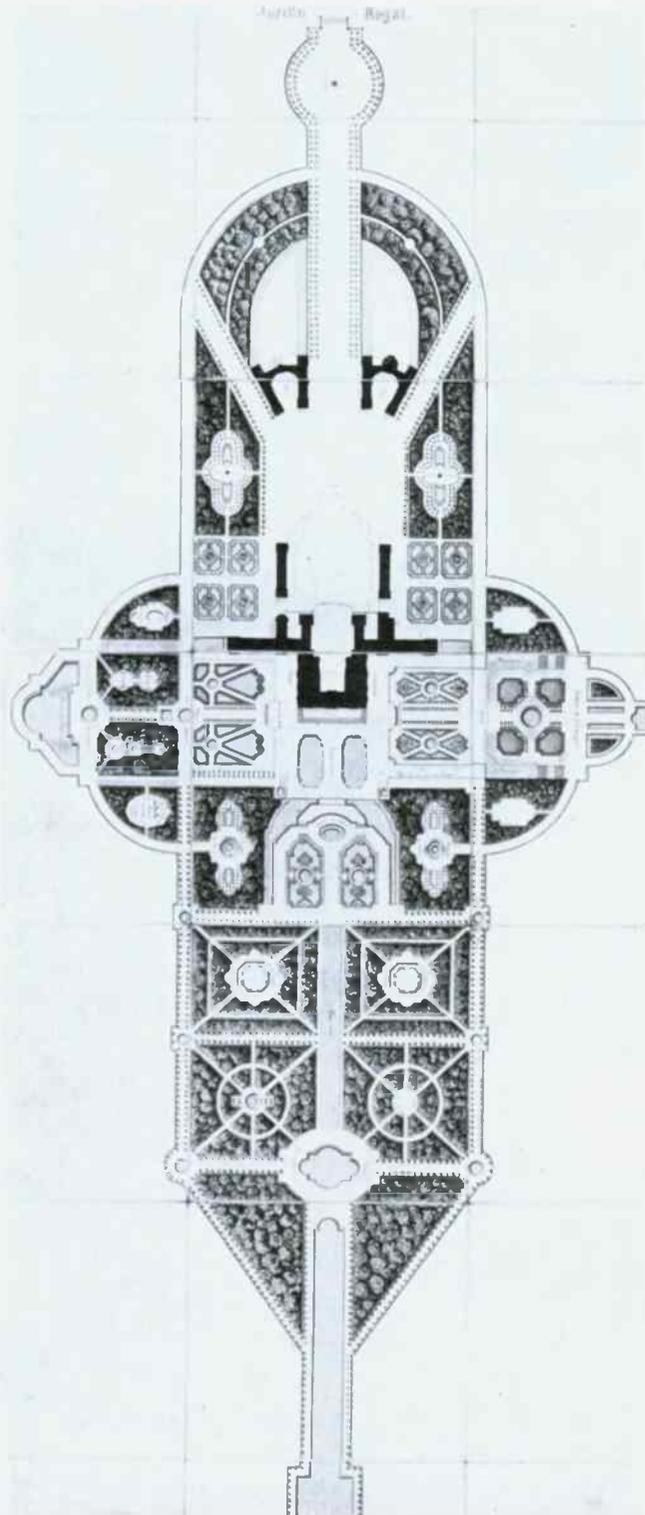
Dollmann und Hofmann waren die Architekten, die die Baudee des Königs, den Schloßbau von Versailles neu, mit einigen Veränderungen und womöglich noch prunkvoller stehen zu lassen, in die Tat umsetzen mußten. Oft wurde es als undeutsch angesprochen, daß Ludwig II. ein Versailles baute, angefüllt mit Erinnerungen an das französische Königtum. Es ist falsch, zu denken, daß Ludwig II. französisch dachte, daß seine Vorliebe für die Bourbons eine Verwurzeltheit im Franzosentum verraten könnte. Der deutscheste König des 18. Jahrhunderts, Friedrich der Große, war viel mehr mit der französischen Kultur verwachsen als der „undeutsche“ Ludwig II. Letzteren begeisterte nicht das Franzosentum an sich, sondern jener Absolutismus in Lebensform und Königtum, wie er in Ludwig XIV. seine reinste Ausprägung erfahren hatte, um 1700 übrigens nach-

ahmenswertes Ideal auch für einen Peter den Großen von Rußland, Mar Emanuel von Bayern, Friedrich I. von Preußen usw., ohne daß diese Fürsten deswegen antinationaler waren als andere ihrer Standesgenossen in ihrer Zeit. Und wenn man bei König Ludwig II. von einer Schuld sprechen kann, dann war es jene schicksalhafte Schuld, daß er sich nicht innerlich zu der Zeit bekennen wollte und konnte, in die er hineingeboren wurde. Sein Absolutismus war romantischer Natur und damit unwirklich, eine Romantik, die in gleichem Alter mit der Verehrung der französischen Ludwige sich mit hemmungsloser Hingabe in die deutschen mythologischen Gestalten der Wagnerischen Dichtung versenkte, die neben die Trianonidee Linderhofs die Hundingshütte stellte, die in Neuschwanstein mit den Parjulfresken lebte und in Herrenchiemsee mit einer Naivität, die romantisch und unpolitisch zugleich war, in der Spiegelgalerie die Verherrlichung der Reunionspolitik Ludwigs XIV. als Fresken über sich duldete.

Das Projekt des Schlosses Herremwörth war riesenhaft und von jener königlichen Gesinnung der Baudee, die wir an allen Schloßbauten des Königs kennen. Was heute in Herremwörth steht, stellt ja nur einen Teufel dar, wie ein Vergleich mit dem Plan des Gesamtprojektes (Abb. S. 208) verdeutlicht. Heute steht nur das vordere Hofeisen des Schlosses, und auch dieses ist zum großen Teil im Innern noch Rohbau. Die beiden seitlich verlängerten Flügel, deren einer nach Versailler Vorbild noch die Schloßkapelle angefügt bekommen hätte, wurden nicht gebaut, bzw. später einer von ihnen aus Gründen der Symmetrie wieder abgerissen. Viel schwerer wiegt aber, daß der gärtnerische Teil des Projektes heute fehlt, nur andeutungsweise vorhanden ist oder auch bei der Panik nach dem Abschluß des Königsdramas planmäßig zerstört wurde. Die umfangreiche Parterregärtnerei und die ausgedehnten Boskettis der Gartenplanung hätten, wie wir heute aus dem wiedergegebenen, neu aufgefundenen Plan wissen, einen Großteil der Insel eingenommen. Die Mittelachse des Gartens, der natürlich ebenfalls sich an den Plan Versailles anlehnte, als geometrischer Garten von der steinernen Regelmäßigkeit des Lendtreschen Stils, wäre quer durch die Insel gegangen, von einem Ufer zum anderen, auf der Südseite als Stichkanal in den See führend, auf der Nordseite als Damm mit abschließendem Rondell für einen Pavillon — auch ein Leuchtturm

¹ Heute im König-Ludwig-II.-Museum in Schloß Herrenchiemsee.

² Vgl. Heinrich Kreis: König-Ludwig-II.-Museum in Schloß Herrenchiemsee. Amtlicher Führer.



Plan der von König Ludwig II. projizierten gewaltigen Schloß- und Gartenanlage Herrenchiemsee, die die ganze Insel umfassen sollte. (Residenzmuseum München.)

folll einmal an dieser Stelle geplant gewesen sein — ausgebildet. Hier an der Landungsstelle des Königs wäre auch die Zufahrtsallee zum Schloß gewesen, das heute der Besucher seitlich von rückwärts erreicht, vollkommen sinnlos, weil er plötzlich vor dem Schloß steht, ohne langsam die steigende Wirkung der Fassade durch alle Stufen gärtnerischer Präludien zu erleben.

Trotzdem wurden im Innern des Schlosses die Hauptprunkräume noch vor dem Tod des Königs ausgebaut, das farbenprächtige Treppenhaus, die großen Empfangs- und Repräsentationsäle von strenger, kühler Pracht, die zu dem Paradeschlafzimmer führen, das der König als Meublement sich bereits nach dem Vorbild des Versailler *Chambre à coucher* schaffen ließ, lange bevor er die bayerische Wiedergeburt des Versailler Schlosses dachte. Schließlich ist auch die Spiegelgalerie noch Gestalt geworden, ein Raum von unerhörter Größe und Pracht, den ein zartbesaitetes Gemüt am besten genießt, wenn bei der Schloßbeleuchtung das tausendkerzige Licht alles unwirklich erglänzen läßt und schamhaft manches Grelle und Billige der Ausführung verbüllt. Nur wer weiß, wie der König die Nacht zum Tage machte und alle Farben auf künstliche Beleuchtung berechnete, wer die beispiellose Hast kennt, mit der gearbeitet wurde unter der Peitsche eines unerfättlichen Willens, wer weiß, daß dieser König seine Schlösser nur für sich allein bauen ließ, sie nach seinem Tode zerstört wissen wollte, wird sich von einer Kritik frei machen können, die vor einem öffentlichen Gebäude von denkmalhaftem Charakter berechtigt ist, hier aber vielleicht zu dünkelfaftem Beckmessertum wird. Und wer dann die anschließenden Räume betritt, die ohne Versailler Nachbildung zu sein, frei im Stil des 18. Jahrhunderts gestaltet wurden, wo auch Motive eines deutschen Schlosses, Bruchstübe, frei verwendet wurden, der wird zum mindesten Gerechtigkeit widerfahren lassen vor so viel künstlerischer Leistung, vor so viel technischem, in vielem heute verlorengegangenem Können und vor einem so gigantischen künstlerischen Willen, der Respekt abnötigt, auch wenn er unnachtet war.

Nach 1886 wurden alle Arbeiten eingestellt. Um zu sparen, legte man die Bassins vor dem Schloße trocken, so daß die Wasserfiguren jetzt über Gras und Gebüsch thronen, wo Füchse sich ein Stelldichein geben. Die Zuführungsröhre wurden herausgenommen und verkauft. Und in dem versandeten Stichkanal quaken heute die Frösche.

Eugen Abele, Franz Josef Soll, ein Hofmaler des Chiemgaus 1734—1798. In der Kunst des Chiemgaus, dessen Bedeutung uns erstmals Max Jüsst näherbrachte, ist Franz J. Soll als Kleinmeister und Lokalkünstler ein nicht zu übersehender, echt volkstümlicher Maler. In Kirchweidach, Deinting, Stegsdorf und Tacherting schmückte sein Pinsel die Gotteshäuser. Seine Kunst weiß in der Komposition gewandte Gliederung und gute Gesamtwirkung, in der Farbengebung geschmackvolle, kräftige, nicht sentimentale Harmonie. Die kleine Einzelschrift, welche 12 Abbildungen von Werken des Künstlers schmückte, ist ein wertvoller Beitrag zur Heimatkunde und Kunstgeschichte Oberbayerns.

Otto Geiger.

Das König-Ludwig-II.-Museum in Schloß Herrenchiemsee.

Von Professor Dr. Friedrich H. Hofmann, Direktor des Residenzmuseums, München.

Seit mehr als einem Menschenalter hat man sich in der Kunstgeschichtlichen Betrachtung gewöhnt, die Periode König Ludwigs II. von Bayern und seiner Bauschöpfungen mit ein paar wegwerfenden Worten als Zeit schlünmuffen Kunstverfalls abzutun. Es muß zugestanden werden, daß, wie überall während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Verstandesarbeit verbunden mit einer gewissen Großmanns-

sucht den Ausschlag gegeben hat, so auch vielfach in der Kunst und ihrer Pflege. Selbst schon in den Tagen der „Romantiker“, die sich ihrerseits wieder gegen den mehr oder weniger umechten griechischen Idealismus ihrer künstlerischen Vorfahren aufgelehnt hatten, ist oft nüchterne Verstandestätigkeit, gekünstelte Phrasen und uneingestandene Selbsttäuschung Grundlage und Inhalt künstlerischer Äußerungen.



Schloß Herrenchiemsee: Hauptfront mit Latonabrunnen.

Phot. Martin Herpich, München.

Nicht anders war es dann einige Dezennien später bei dem großen „Stiltreiben“, das nach der Mitte des 19. Jahrhunderts allenthalben in Europa einsetzte und dessen gewaltiger Werbekraft auch eine anscheinend so eigensinnige Persönlichkeit wie Ludwig II. in seinen künstlerischen Anschauungen — freilich unbewußt — zum Opfer fiel.

Auch König Ludwig ist ein Kind seiner Zeit. Ohne Friedrich von Gärtner, der in München den romanischen Stil wieder belebte, ohne die betriebsamen Meister der neugotischen Bauhütten, wie Hase, Ungewitter, Heydeloff, Friedrich von Schmidt, selbst ohne König Maximilians II. von Bayern gewalttätige Schaffung eines Baustils, in dem man eine „Veredelung des gotischen Konstruktionsprinzips mit der Formenscönheit der italienischen Renaissance“ erzielen wollte, ohne alle diese zum Teil sich bekämpfenden Faktoren sind die mittelalterlichen Burganlagen Ludwigs II. kaum denkbar. Ebenso wenig natürlich ohne das gewissenhaften programmatische Zurückgreifen auf die ganze Skala der nachmittelalterlichen Baustile, die sich damals in rascher Folge nochmals ablösten, seine Schlösser Herrenchiemsee und Linderhof, diese natürlich im besonderen beeinflusst durch des Königs allerpersönlichste Vorliebe für die Herrschergestalt Ludwigs XIV.

Unter diesen Verhältnissen, die wir heute natürlich noch mit den allzu kritischen Augen einer zu geringen Distanz betrachten, nimmt es nicht Wunder, daß nur eine kurze Spanne später alle Schöpfungen dieser Zeit, darunter die an der Spitze stehenden Bauten unseres Königs, leichtbin als künstlerische Verirrungen ausgegeben wurden, eine Reaktion übrigens, die naturgemäß bei allen Stilarten, so bald sie sich einmal überlebt hatten, zu beobachten ist.

Aber wie die ärztliche Wissenschaft in erster Linie die Entstehung einer Krankheit, ihren Verlauf und ihre Auswirkungen auf das sorgfältigste studieren muß, so hat auch der gewissenhafte Chronist die Pflicht, Verfall und Krankheits-

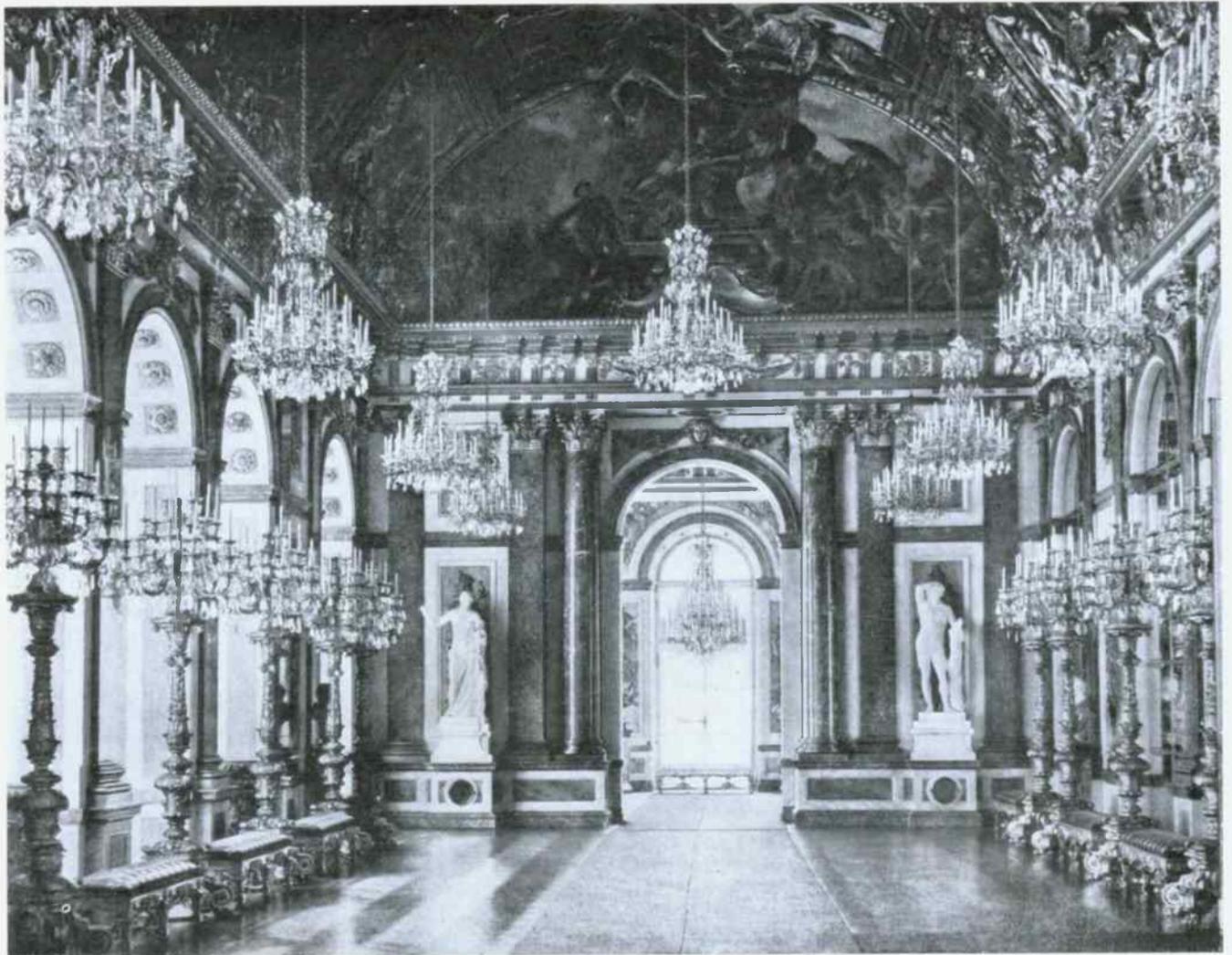
erscheinungen der Geschichte und der Kunst, wenn sie schon einmal als solche erkannt sind, zu untersuchen, ihren Erscheinungsformen nachzugehen und die in ihnen sicherlich ruhenden Keime der Gesundung und des neuen Aufbaues festzustellen.

Trotz alledem war es denn kein geringes Wagnis, gerade dieser Zeit und dieser Stilperiode und ihrem vornehmsten Repräsentanten in Deutschland, dem König Ludwig II. von Bayern, ein eigenes „Museum“ zu schaffen, systematisch geschichtliche und künstlerische Dokumente dieses Zeitabschnittes zu sammeln und übersichtlich geordnet in einer besonderen Schaustellung der allgemeinen Besichtigung zugänglich zu machen und damit zugleich erneut die öffentliche Kritik wieder wachzurufen.

Es darf aber auf Grund aller Stimmen, die sich über die Neugründung äußerten — und darunter sind solche von gewichtiger Bedeutung —, angenommen werden, daß das ursprünglich ziemlich gewagt erscheinende Experiment, wenn wir so sagen dürfen, geglückt sei.

Jedenfalls war es nicht überflüssige Geschäftigkeit, sondern im Gegenteil die Pflicht eines gewissenhaften Sachwalters, die noch in der Münchener Residenz, in den Schlössern des Königs und an anderen Orten verstreuten, unbeachteten, vielfach ungesicherten und gefährdeten künstlerischen Dokumente dieser für Bayern immerhin außerordentlich wichtigen geschichtlichen und stilistischen Epoche zu sammeln, zu ordnen und in erträglicher Darbietung für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen.

Die Initiative zur Gründung des Museums ist dem Präsidenten der bayerischen Kronratsverwaltung Geheimen Rat Heinrich von Hoeglauer zu danken. Ein intimer Kenner der Geschichte und der Persönlichkeit Ludwigs II., hat er schon lange Zeit vor der Gründung des eigentlichen Museums für diesen Zweck besondere Studien gemacht und, oft unter schwierigen Verhältnissen und aus entlegenen Stellen, Material gesammelt und zusammengebracht, das später die



Schloß Herrenchiemsee: Spiegelgalerie.

Phot. Sanftlaengl, München.

Grundlage für das Museum, besonders für den eigentlichen biographischen Teil, abgeben konnte. Selbstverständlich ist es auch nur dieser persönlichen Fürsorge gelungen, die für die Menschöpfung notwendigen Summen freizumachen, ein Umstand, der nicht unterschätzt werden darf, da es sich bei dem außerordentlich regen Besuch, den die „Königsschlösser“ und damit auch das „König-Ludwig-II.-Museum“ aufweisen, gerade hier auch um eine gut verzinsliche Anlage handelt.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß ohne das liberale Entgegenkommen und die weitgehende Unterstützung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern die Durchführung des ganzen Projekts von vornherein unmöglich gewesen wäre.

Am 19. Juli 1926 wurde das neue Museum in fünf Räumen des Schlosses Herrenchiemsee, der bedeutendsten Schöpfung Ludwigs II., eröffnet, nachdem eingehende Überlegungen über die Gestalt und Einrichtung des Museums, über alle Bau- und Ausstattungsarbeiten seit Sommer 1924 vorangegangen waren. Die außerordentlich kurze Zeit, in der Plan und Ausführung sich zusammenschlossen, darf besonders hervorgehoben werden. Es ist ein Verdienst des Hofoberbaurats Eugen Drollinger, der selbst noch an den letzten Schöpfungen des Königs beteiligt gewesen ist, daß alle Bauarbeiten so rasch fertiggestellt und alle künstlerischen Fragen — und deren waren es nicht wenige — in so befriedigender Weise gelöst wurden¹.

¹ Ein ausführlicher und reich illustrierter Führer durch das König-Ludwig-II.-Museum, von Dr. Heinrich Kreißel bearbeitet, der gleichzeitig mit der Eröffnung des Museums erschienen ist, unterrichtet über

Heute zeigt zwar das „König-Ludwig-II.-Museum“ dem Besucher vorerst nur die Hälfte seiner Schätze. Aber diese Hälfte ist doch wieder ein in sich vollkommen abgeschlossener Teil des Programms.

Der erste Saal des Museums ist als eine Art Ehrenhalle gedacht, in dem vor allem zahlreiche Bildnisse des Königs Aufnahme gefunden haben. In der Mitte die prachtvolle Marmorstatue Ludwigs II., nach dem Modell der Bildhauerin Elisabeth Ney im Jahre 1870 von dem Berliner Bildhauer Friedrich Schas angefertigt. Außerdem Porträts des Königs in der Uniform seiner Regimenter und in der Ordenstracht als Georg- und Hubertusritter.

Ein kleinerer Raum, der sich anschließt, enthält in der Hauptsache Porträts der Eltern und Großeltern des Königs. So ist in gewissem Sinne hier eine Überleitung geschaffen zu dem nächsten Raum, dem Haupt- und Angelpunkt der ganzen Anlage.

In diesem Hauptsaal ist versucht worden, die Persönlichkeit und das Leben König Ludwigs II. durch geschichtliche und künstlerische Dokumente zu illustrieren. Dieses Lebensbild, beginnend mit dem Dekret König Ludwigs I. für die Festlichkeiten bei der Taufe des Erbprinzen vom 21. Juli 1845, geht in chronologischer Anordnung über alle Phasen des Familienlebens, des militärischen Auftretens und der höfischen Repräsentation, über alle Perioden der seelischen Entwicklung, soweit eine solche Darstellung überhaupt mög-

alle Einzelheiten, die hier nur mit wenigen Worten gestreift werden konnten. Besonders über die Baugeschichte der einzelnen Schlösser findet sich dort manch neue, bisher unbekannte Feststellung.



Schloß Herrenchiemsee: Vorzimmer.

Phot. Martin Herpich, München.

lich ist, über alle künstlerischen Pläne und Bestrebungen; es schließt mit dem tragischen Ende des Königs, das u. a. durch die Totenmaske und das bekannte Gemälde der Aufbahrung (von Koppany) in der alten Hofkapelle der Münchener Residenz illustriert wird. Auch den Persönlichkeiten, die im Leben des Königs in politischer oder künstlerischer Beziehung eine Rolle gespielt haben, allen voran Richard Wagner, ist an geeigneter Stelle hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt.

Die nächsten drei großen Räume des Museums sind der Bautätigkeit des Königs gewidmet. Hier ist zunächst Schloß Linderhof, der früheste größere Bau des Königs, in zahlreichen Planzeichnungen und Entwürfen geschildert. Diese Pläne und Entwürfe gestatten, wie auch bei den übrigen Schloßbauten, einen Überblick über die Baugeschichte, wie er bisher nicht möglich war, da das ganze, außerordentlich reiche Material vordem völlig unbekannt gewesen ist. Von der ersten Ideenskizze bis zum letzten, mit peinlichster Sorgfalt gezeichneten und illuminierten Entwurf, der durch den persönlichen Geschmack und Wunsch des Königs für die Ausführung bestimmt wurde, sind fast von allen Entwicklungsphasen Proben vorhanden. Auch alle Nebenbauten des Schlosses, wie das marokkanische Haus, der Hubertuspavillon, die Schloßkapelle und andere Bauten, die teilweise jetzt zerstört sind oder überhaupt nicht zur Ausführung kamen, sind in Zeichnungen oder auch in zierlichen Modellen wiedergegeben.

Im gleichen Saal ist ein ebenso reichhaltiger und gleichfalls chronologisch geordneter Überblick über die Baugeschichte des Schlosses Herrenchiemsee geboten. Auch hier läßt sich die Entstehung und Ausgestaltung des Baugedankens Schritt für Schritt verfolgen. Von den ersten, bereits auf das Jahr 1875 zurückgehenden Plänen Dollmanns (Grundsteinlegung 1878) bis zu den Skizzen und Entwürfen für alle Einzel-

heiten der Innenausstattung ist ein fast überreiches Anschauungs- und Studienmaterial vorhanden.

Der nächste Architektursaal enthält das Material für die Entstehung und Ausgestaltung des Schlosses Neuschwanstein, dessen Planung in der Gestalt einer mittelalterlichen Königsburg noch vor dem Beginn der dem Rokoko-Stil nachstrebenden Anlage in Linderhof liegt. Bei diesen Entwürfen tritt als entwerfender Künstler besonders Christian Jank in den Vordergrund.

Ähnlich wie Neuschwanstein, nur noch weit großartiger in den Ausmaßen und reicher in den Einzelheiten der Ausführung, war Schloß Falkenstein gedacht, das allerdings nur Projekt geblieben ist. Der letzte Saal des Museums gibt auch für diese Anlage einen reichen Überblick in Plänen und Modellen. Endlich schließen sich hier noch Zeichnungen und Entwürfe anderer Bauten des Königs an; so der Wintergarten und die Zimmer des Königs in der Münchener Residenz; ferner die Pläne für ein byzantinisches und für ein chinesisches Schloß, reichlich phantastische Bauideen, die ebenfalls nie zur Ausführung kamen.

Somit enthält das neue Museum, um zusammenfassend zu wiederholen, bis jetzt drei Räume, deren Inhalt sich mit der Persönlichkeit und dem Leben des Königs beschäftigt, und drei Räume, die einen Überblick über die Tätigkeit des königlichen Bauberrn zu geben versuchen. Damit aber ist das Schaffen des Königs auf künstlerischem Gebiet noch nicht vollständig zur Darstellung gebracht. Dem Programm entsprechend, das für die Einrichtung des neuen Museums aufgestellt wurde, werden sich später noch drei weitere Räume anschließen. Der erste große Saal soll enthalten die Erinnerungen an die Förderung, die das Theaterwesen dem König verdankt; Richard Wagner und Gottfried Semper, der Theaterarchitekt, werden hier in erster Linie zu Wort kom-



König-Ludwig-II.-Museum im Schloß Herrndiemsee: Vestibül (Ehrensaal).

Phot. Residenzmuseum München.

men. Der nächste Saal wird einen Überblick zu bieten versuchen über das kunstgewerbliche Schaffen während der Regierungszeit Ludwigs II., das durch die Schöpfungen des Königs so stark angeregt und befruchtet wurde, daß heute noch in München die Nachwirkungen, besonders in technischem Betracht, vielfach zu spüren sind.

Und endlich sollen die letzten Räume des Museums Erinnerungen an den königlichen Marstall aufnehmen und an das Reit- und Fahrwesen, dem der König, bekanntlich in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Reiter, reges Interesse entgegenbrachte.

Jedenfalls wird das fast überreiche Material zur Lebensgeschichte des Königs und zur Geschichte seiner Kunstschöpfungen, das in dem neuen Museum der Öffentlichkeit dar- geboten wird, geeignet sein, insbesondere alle kunstgeschichtlichen Einzelheiten, die vielfach bis jetzt unbekannt waren oder aber in falschem Licht erschienen sind, mit dokumentarischer Gewißheit aufzuklären. Und weiterhin ganz allgemein die künstlerischen Bestrebungen der Epoche so zu erbellen, daß eine neue Orientierung unserer Anschauungen und unseres Urteils über diese ganze Periode künstlerischen Schaffens notwendigere Weise wird folgen müssen.

Frauenwörth im Chiemsee.

Von Schwester M. Edelburga, O.S.B., Abtei Frauenwörth.

Die Fraueninsel im Chiemsee ist ein kleines Fleckchen Erde, kaum erreicht ihr Umfang den vierten Teil einer deutschen Meile. Aber es ist ein Paradies voll lieblicher Schönheit, und schon vor 1100 Jahren blieb das Auge des letzten Agilolfingerherzogs, Tassilo III. von Bayern, an diesem Landschaftsbilde haften. Darum erbaute er hier um das Jahr 770 ein Doppelkloster für Söhne und Töchter des hl. Benedikt. Was das Inselheiligtum in den ersten Jahrhunderten an Freud und Leid erlebt, ist uns nicht erhalten geblieben. 907 wurden beide Klöster von den Ungarn zerstört, die Urkunden vernichtet. Wir wissen nur, daß das Frauenkloster bald wieder aus dem Schutte erstand, während das Mönchskloster erst 1130 wieder erscheint, und zwar als reguliertes Chorherrenstift. Wenn der Verlust der Urkunden zu beklagen ist, so bedauern wir es ganz besonders

deshalb, weil uns nähere Nachrichten von dem vielholden Königskind, das St. Irmengard genannt ist, verlorengegangen sind. Irmengard starb am 16. Juli 866 im Rufe der Heiligkeit und der Wundergabe. Die Tradition zählt nach ihr eine lange Reihe von Abtissinnen aus alten Adels- und Fürstengeschlechtern auf, darunter eine Schwester Kaiser Heinrichs III. und Tante Heinrichs IV. Um sie scharten sich die reichen Töchter des Landes, und das glaubensfreundige Mittelalter stattete das altherwürdige Kloster auf dem Frauenwörth mit ansehnlichen Schenkungen aus, so daß es im 12. und 13. Jahrhundert an 200 Grunduntertanen hatte, allerdings nicht um den See herum, sondern im ganzen Lande und auch in Tirol zerstreut. Durch Brandunglück in den Jahren 1491 und 1572 ging sein Wohlstand zurück, der Dreißigjährige Krieg machte es vollends arm, da die



König-Ludwig-II.-Museum im Schloß Herrenchiemsee: Persönlicher Saal.

Phot. Residenzmuseum München.

zinspflichtigen Untertanen nicht nur ihre Abgaben nicht leisten konnten, sondern von der Grundherrschaft unterstützt werden mußten, um wieder zu Haus und Hof zu kommen. Auch waren die adeligen Fräulein, die in Chiemsee den Schleier nehmen wollten, nicht mehr reich, und Bürgerliche durften nicht zugelassen werden. Dennoch gelang es den Abtissinnen, von welchen viele mit männlicher Latkraft und weitschauendem Blick ausgestattet waren, das Schifflein mit sicherer Hand durch die oft hochgehenden Wogen zu lenken, bis die Säkularisation von 1803 auch diese Gebetsstätte aufhob. 17 Oberfrauen und 13 Laienschwestern bevölkerten damals das Haus. Der Grundbesitz wurde ihnen genommen, das Haus als Staatseigentum erklärt, alle umbeliebliche Einrichtung, auch Dachrinnen und Türschlösser versteigert, die Nonnen erhielten einen Gulden tägliche Alimentation. Die Wertsachen der Sakristei und die Insignien der Abtei wanderten in die Münze, es durfte keine Abtissin mehr gewählt, keine Postulantin aufgenommen werden, der Staat selbst setzte eine Oberin ein. Das gemeinsame Chorgebet, besonders der bis dahin übliche Mitternachtschor, wurde strenge untersagt. Dennoch blieben mehrere Nonnen in dem geliebten klösterlichen Heim, so daß dieses niemals ganz von gottgeweihten Jungfrauen verlassen war. Nach 35 Jahren gefiel es dem Herrn, das alte Heiligtum neu aufleben zu lassen, der edle Bayernkönig Ludwig I. dotierte das Kloster mit 36 000 fl. aus seiner Privatkasse und gestattete die Aufnahme neuer Mitglieder. Trotz der großmütigen Schenkung waren die Anfänge des wiedererrichteten Klosters sehr schwierig. Die Nebengebäude

waren in Privatbesitz übergegangen und mußten zurückgekauft werden. Das Hauptgebäude, das bis zur Stunde Staatseigentum ist, bot ein Bild der Verwahrlosung; die eintretenden Postulantinnen stammten in den ersten Jahren ausschließlich aus unbemittelten Kreisen, keine Hufe Landes gehörte ihnen, und es war ein großes Ereignis, als eine Laienschwester die erste Kuh mitbrachte. Aber der Herr hatte den rechten Mann für die Not des Augenblicks gefunden. Ein eifriger Beichtvater, der Priester Joseph Rauchenbichler, der in den Befreiungskriegen sich als Offizier ausgezeichnet hatte, stellte seine Energie und das Beispiel eines heiligmässigen Lebens vorbehaltlos in den Dienst des neuerrichteten Klosters. Bei seinem Antritt war im Hause nichts vorhanden als 600 fl. Schulden, nach 10 Jahren waren die Nebengebäude zurückgekauft; äußerste Sparsamkeit und weise Verwaltung der eingebrachten Vermögen und kleinen Einkünfte aus dem neuerrichteten Pensionat machten es sogar möglich, einige Grundstücke des alten Stiftes zu erwerben. Als Rauchenbichler 1858 starb, war der Bestand des Klosters gesichert, die Berufe mehrten sich.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Neugründung St. Gertrud in Tettenweis ins Leben gerufen. Krieg und Inflation brachten das Kloster erneut in schwierige Lage. Umsichtige Verwaltung und verschiedene Hilfsquellen halfen über die harten Jahre hinweg.

Heute steht das Kloster nach außen gefestigt da, das benediktische Leben blüht, und das Gotteslob, die erste Aufgabe eines Klosters St. Benedikts, wird in seiner erhabenen Schönheit würdig gefeiert.

Von den alten Herren auf Hohenaschau und Wildenwart¹.

Zum Gedächtnis des Grafen Mar V. von Preysing gest. 8. Juli 1827. Von Dr. Joseph Sturm, München.

Wenn der Staatsrat Graf Mar V. von Preysing in den wenigen Erholungsstunden, welche ihm die Staatsgeschäfte, die Verwaltung seiner Güter und der bis ins Alter starke Trieb zu geistiger Weiterbildung ließen, in dem hochgelegenen Pavillon seines Gartens zu Haidhausen bei München saß, waren, wie einer seiner Freunde erzählt, seine Blicke immer gegen Südosten gerichtet, wo der blaue Kranz der bayerischen Berge herübergrüßt; das Felsenhaupt des Wendelsteins und die Zackenkrone der Kampenwand markierten ihm die weite Ausdehnung seiner wohlbestellten Besitzungen, welche sich in den Landgerichten Miesbach, Rosenheim und Traunstein in einer Länge von mehr als zehn und einer Breite von drei bis sieben Stunden hinzogen und in den drei Herrschaften Hohenaschau, Neuburg und Brannenburg zusammengefaßt waren. Selten, daß ein Geschlecht durch fünf Generationen mit stets gleicher Klarheit und Tatkraft das vom Ahnherrn gesteckte Ziel verfolgte, wie es die Grafen von



Chiemseefischer an der Arbeit.

Phot. Betty Feßler, Prien.

Preysing beim Ausbau ihrer Besitzungen zu Füßen der Innaler und Chiemgauer Berge getan haben. Christoph I.² von Preysing, der durch seine Heirat mit Benigna von Freyberg im Jahre 1608 die Herrschaft Hohenaschau erwarb und damit den Grund legte zu dem glänzenden Aufstieg seines Stammes, rühmt sich in dem kurz vor seinem Tode (1632) errichteten Testament, sein „leiß, grosse mühe, arbeit vnd aigen verdienst“ habe seinen „Söhnen eine derartige Grundlage geschaffen, daß „Sie vnd Ihre Manliche Nachkommen Ihren Standt vnd herkommen gemäß sich dardurch desto ehrlicher vnd leichter erhalten vnd die villfältige Purdten, so dem Layen- vnd hern Standt obgelegen, desto ringer vbertragen mögen“; sein arbeitsreiches Leben als vielverwendeter Diplomat Kurfürst Maximilians I., in den höchsten Stellen der bayerischen Staatsverwaltung und als Mitglied der bayerischen Landschaft beweist, was er unter diesen „Purdten“ verstanden wissen wollte, zu deren Übernahme reicher Grundbesitz und darauf beruhende wirtschaftliche Unabhängigkeit den Adel befähigte und verpflichtete: aufopfernde Hingabe im Dienste des Fürsten und des Landes; und dieses Programm nahm jeder seiner Nachkommen auf und machte es zur Richtschnur

seines Handelns; sein Sohn Mar I. zählte, da er sein Leben als Bischof von Burgau und Mitglied des Geheimen Rates beschloß, 35 Jahre im Dienste des Staates. — Dessen Sohn Mar II., gleichfalls Mitglied des Geheimen Rates, Obersthofmarschall und Oberstkämmerer, bewährte sich in politischen Gesandtschaften an die Höfe von Paris, Savoyen, Wien und Madrid, nach dem Frieden mit Österreich bis zur Rückkehr des Kurfürsten Mar Emanuel als Landesadministrator und zuletzt als Obersthofmeister; ein Kupferstich mit seinem Bildnis aus den Jahren höchster bayerischer Not trägt folgende Inschrift: Sic comes a Preysing oculis sic cernitur

ore Quem Dux, quem populus, quem pius omnis amat. Sein Erbe und Nachfolger Mar III., der Sohn seines Onkels Christoph II., hatte im Jahre 1704 im Gegensatz zu den übrigen Mitgliedern des Geheimen Rates verstanden, sich des Huldigungseides für Österreich zu enthalten und bot dem Oberlän-

dem im Markwinkel, der ihm als Pfleger von Tölz unterstand, einen starken Rückhalt. Sein Sohn und Erbe Mar IV., mit dem Kurfürsten Karl Albert seit dessen Jugendtagen der Verbannung in Graz befreundet, war sein Begleiter auf dessen Feldzügen wie auf seinen Reisen, an seiner Seite bei der Kaiserkrönung in Frankfurt wie am Sterbebett, „son plus fiddle serviteur et celui, qu'il amoit le plus“, wie des Kaisers Kabinettssekretär Freiber von Defele schreibt; er leitete durch zwölf Jahre das gesamte bayerische Finanzwesen und wurde unter Kurfürst Mar III. Joseph noch zum Direktor des Geheimen Rates ernannt. Auf ihn folgte in der Herrschaft Hohenaschau sein Neffe Mar V., Sohn des Statthalters von Ingelstadt, Generalfeldmarschall-Leutnant Graf Karl Joseph, der sich im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg auf allen Kriegsschauplätzen ausgezeichnet hatte; Mar V. stieg während seiner öffentlichen Laufbahn von 59 Jahren zum wirklichen Geheimen Rat, Hofratsvizepräsidenten, Vorstand des Polizeipräsidiums, Staatsrat und mit dem Jahre 1818 noch zum erblichen Reichsrat der Krone Bayern empor.

Wie sehr die einzelnen Glieder dieses Stammes die Traditionen ihres Hauses wahrten, zeigt, wie sie sich immer wieder in verwandten Lagen der bayerischen Geschichte an der gleichen Stelle finden: die beiden Male, wo die deutsche Kaiserkrone einem bayerischen Wittelsbacher aufs Haupt gesetzt wurde, stand ihm ein Preysing zur Seite, bei Kaiser Ludwig dem Bayern ein Heinrich von Preysing, Mar IV. bei Kaiser Karl VII.; Mar II. empfing im Jahre 1680, Mar IV. im Jahre 1724 die bayerischen Reichslehen für seinen Fürsten aus der Hand des Kaisers. Als Kurfürst

¹ Reihenfolge der Gutsherren von Hohenaschau aus dem Hause Preysing: Joh. Christoph I. 1610—1632. — Joh. Maximilian I. 1632—1668. — Joh. Maximilian II. Franz 1668—1718. — Joh. Maximilian III. Ferdinand Felicit 1718—1739. — Joh. Maximilian IV. Emanuel Franz 1739—1764. — Joh. Maximilian V. Franz Xaver 1764—1827. — Joh. Maximilian VI. 1827—1841. — Joh. Christian 1841—1853.

² Vgl. J. Sturm, Johann Christoph von Preysing. Ein Kulturbild aus dem Anfange des 30jährigen Krieges, München 1923.



Bild auf Frauenchiemsee mit Hochgern.

Phot. Mar Sauch, Prien.

Mar I. 1632 mit seiner Regierung vor den Schweden weichen mußte, ward Christoph I. von Preysing die Leitung der Landeshauptstadt übertragen; Mar II. fungierte 1715 als Landesadministrator; und als 1777 nach dem Erlöschen des Stammes Kaiser Ludwigs die Österreicher bereits in Niederbayern einrückten, stand Mar V. mit an der Spitze des treugesinnten bayerischen Adels.

Jede einzelne dieser charaktervollen Gestalten des Hauses Preysing repräsentiert ganz den Lebensstil ihrer Zeit, so Christoph I. die katholische Restauration und den beginnenden Dreißigjährigen Krieg, da Bayern unter seinem Kurfürsten Mar I. an der Spitze des katholischen Europa stand, die Zeit jener eigenartigen Mischung spanischer Grandezza und nachklingender gotischer Bürgerlichkeit, Leidenschaftlicher, das öffentliche und private Leben durchdringender Religiosität und Rubens'scher Diesseitigkeit; ein Mar II. vertritt trefflich das Bayern Kurfürst Mar Emanuels, in dessen Türkenkriegen er sich selbst auszeichnete und sein Bruder J. Jakob vor Ofen verblutete; es ist die Zeit, wo der Kriegsrubin der blauen Teufel die Welt erfüllte und man sich zugleich am Glanze Ludwigs XIV. sonnte, wo man sich in großer Pose mit mächtiger Allongeperücke in strahlender Rüstung und wallendem Mantel, mit erhobnem Kommandostab porträtierten und von Panegyrikern als furcht- und stamenerregender Heros preisen ließ, aber auch dieselbe Zeit, wo in Wien Abraham a Santa Clara der Hofgesellschaft in drastischer Eindringlichkeit von den vier letzten Dingen predigte, in dessen Geist Mar II. sich in seinem Testament dem Schöpfer gegenüber als „ellentes Erdwärmlinlein“ bekemmt und über seine Leiche nur als einen „stückerhenten Madensackh“ verfügt. Mar IV. führt auf seinen Bildern keinen Kommandostab mehr und zeigt sich bereits meist ohne Rüstung in der reich bestickten Ordens-tracht des St. Georgsordens als dessen Großkanzler, in eleganter Haltung, der vornehme Hofmann im Geiste des fürstlichen Kokokoabsolutismus, der aber in Bayern noch einmal den wittelsbachischen Kaisergedanken aufleben ließ. Dann kam Mar V., dessen Leben drei Generationen und eine Zeit umspannte, die wie kaum eine frühere, Umwälzungen auf geistigem, sozialem und politischem Gebiete in

sich schloß: einen viermaligen Thronwechsel in Bayern mit dem Erlöschen der altbayerischen Linie des Hauses Wittelsbach; die Springflut der Aufklärung und die Sturmwellen der französischen Revolution, die napoleonischen Kriege und die deutschen Freiheitskämpfe, die heilige Allianz und die bayerische Verfassung; all das umspannte Mar' V. Leben. In der Jugend noch in Panzer und wallendem Mantel, erscheint er auf seinen Bildern im Alter in der Uniform des Staatsrates oder im schlichten Bürgerrock; er stand dem Illuminatenorden nahe, las viel und schuf sich eine reichhaltige Bibliothek, zum Befremden seiner Umgebung sandte er seine Söhne an die protestantische Universität Leipzig — aber er stiftete noch 1820 in seiner Patrimonialkirche in Prien zu Ehren St. Johannes, des Schutzpatrons seiner Familie, eine eigene Andacht, erscheint als Wohltäter der Kirchen seiner Herrschaft und rettet gegenüber dem Vandalismus der Säkularisation nicht nur die stimmungsvolle Wallfahrtskirche am Kirchwald bei Neubuern und die ehrwürdige Kirche auf dem Petersberg, sondern auch fernab von seinem Herrschaftsbereich die prächtige Klosterkirche in Fürstfeldbruck vor dem Abbruch.

Aber wie diese Männer trotz allem Wechsel der Zeiten getreu den Traditionen ihres Hauses und besonders des Begründers ihrer Linie den Dienst für Bayerns Fürst und Land als Ehrensache und selbstverständliche Lebensaufgabe betrachteten, so wahrten sie auch das Programm ihres Ahnherrn in der Sorge für ihre Besitzungen und deren weiteren Ausbau.

Am 2. April 1610 hatte das Los über das Erbe Wilhelm von Freyberg — bestehend aus den Herrschaften Hobenaschau und Wildenwart samt der Hofmark Sölbuben und Anteilen an den Bergwerken zu Nibau und Bergen — entschieden; die Erbmasse war für die beiden hinterlassenen Töchter Wilhelmus in zwei annähernd gleich rentierende Hälften zerlegt worden; und so fiel Wildenwart an die ältere Tochter Sophie, vermählt mit Ferdinand Freiherrn von Schurff, Hobenaschau und Sölbuben an die jüngere Benigna und ihren Gatten Christoph von Preysing, freilich zugleich mit einer Schuldenlast von 30 000 Gulden; in einem Zeitraum von nur 22 Jahren, der zudem in seiner zweiten

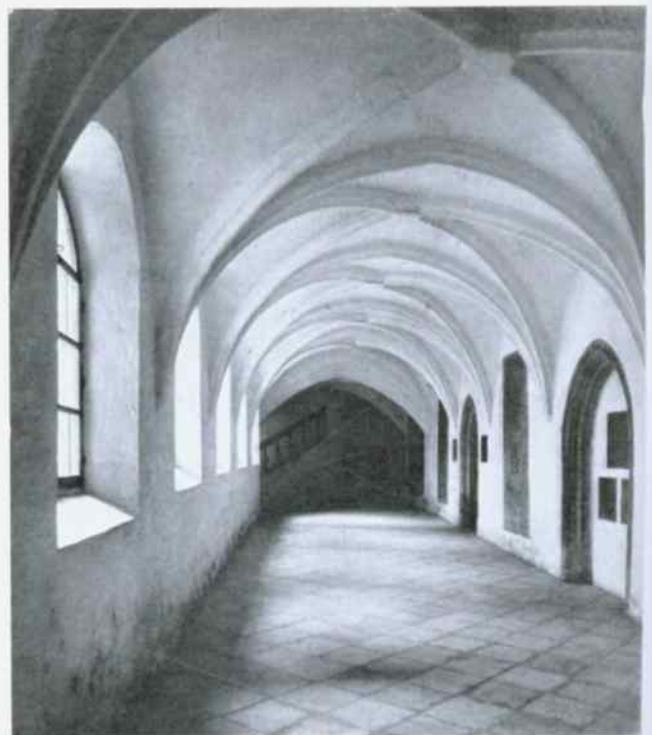


Frauenwörth, Materischer Winkel in der Kirche.
Phot. Dr. J. v. Seimbürg, München.

Hälfte von dem wachsenden wirtschaftlichen Druck des Dreißigjährigen Krieges beherrscht war, hat Christoph nicht nur die übernommenen Schulden auf 8400 Gulden verringert, sondern auch seinen Kapitalbesitz bereits 1630 auf 130 000 Gulden gesteigert, dabei aber inzwischen im Tölzer Gebiet die Hofmarken Reichersbeuern und Sachsenkam mit einer Barzahlung von 13 000 Gulden erworben. Nach seinem Tode fiel Hohenaschau mit Sölbuben und den Bergwerksanteilen im Anschlagswert von 100 000 Gulden an den ältesten Sohn, Mar I., Reichersbeuern mit Sachsenkam und der Hofmark Greiling, welche Kurfürst Mar I. an Christoph I. als Entschädigung für die vielen im Hof- und Staatsdienst erlittenen Einbußen geschenkt hatte, im Anschlagswert von 60 000 Gulden an den jüngsten, Christoph II.; die beiden anderen Söhne hatten sich dem geistlichen Beruf gewidmet; der eine von diesen, J. Franz, seit 1654 Oberstschofmeister des Erzbischofes von Salzburg und seit 1670 Fürstbischof von Chiemssee, war, obwohl Mitglied des Klerus, von stärkstem Familienbewußtsein erfüllt; für die Erweiterung der Besitzungen seines Hauses wandte er 40 000 Gulden auf, indem er vor allem die Hälfte der Herrschaft Neuz- und Altenbeuern mit Kobz- und Nusdorf am Inn erwarb, und hinterließ zudem bei seinem Tode neben Bergwerksanteilen in Tirol noch ein Barvermögen von 170 000 Gulden, welche er, abgesehen von kirchlichen Stiftungen, zum Teil für den künftigen Ankauf der zweiten Hälfte von Neuz-

beuern und der Hofmark Farnach festlegte. Sein Neffe Mar II. konnte letztere tatsächlich auch bereits erwerben. Da Mar II. ohne männlichen Erben starb, vereinigte Mar III., der Sohn Christophs II., die Herrschaften Hohenaschau und Reichersbeuern wieder in einer Hand. Trotz einer mit Hohenaschau überkommenen Schuldenlast von 60 000 Gulden und der Abfindung zweier Töchter Mar' II. gelang es ihm, nicht nur die Hypotheken um ein Drittel zu verringern und 1728 den Familienbesitz durch die Erwerbung der Herrschaft Brannenburg samt Groß- und Kleinbolzhausen zu erweitern, sondern er konnte vor allem auch durch den Kauf der zweiten Hälfte von Neubeuern die Pläne seines Oheims zu Ende führen; noch 1739 brachte er dazu die Hälfte der im Gericht Rosenheim verstreuten Grundholden von Neubeuern mit rund 47 000 Gulden in seine Hand. Mar IV. erwarb ferner die Hofmark Kettenfelden am Inn, den Rest der Neubeuerer Grundholden und die Edelsitze Brandseck bei Nibling und Sonnen bei Prutting, welche allerdings sein Nachfolger Mar V. wieder aufgab. Unter diesem erreichten die Preysingischen Besitzverwendungen ihre größte Ausdehnung: 1768 kaufte er die Herrschaft Falkenstein am Inn mit den Edelsitzen Moosack und Lippertskirchen und zwei Jahre darauf gelang ihm die Erwerbung der Herrschaft Wildenwart, freilich um die außerordentlich hohe Summe von 300 000 Gulden, wovon indes eine alte Preysingische Hypothek von 64 000 Gulden abging. Damit waren die beiden Herrschaften an der Prien, welche schon unter den alten Aschauern im 14. Jahrhundert, dann zweimal unter den Freyberg vereinigt waren, neuerdings in eine Hand gelegt.

Schon im 13. Jahrhundert hatten die Preysing im Innthal zwischen Ruffstein und Innsbruck und vor allem in den Tälern östlich von Wörgl und Hopfgarten Fuß gefaßt, im 14. Jahrhundert waren sie Herren der Burg Kürnstein gewesen; nun hatten sie sich durch Umsicht, Tatkraft und zähes Festhalten am Programm ihres Ahnherren durch fünf Generationen einen geschlossenen Herrschaftsbereich geschaffen, der vom Wendelstein bis zur Kampenwand, von der Landesgrenze bis hinaus an die Mangfall, an den Simsee und Chiemssee sich erstreckte.



Kreuzgang im Kloster Seeon.

Phot. Max Rauch, Priem.



Bühelste von Frauenschiemsee.

Phot. Max Sauch, Prien.

Es war aber nicht nur eine Aneinanderreihung von Latifundien, ein Zusammenraffen von Schlössern, Eizen, Hofmarken und Dorfschaften, ein kapitalistisches Aufhäufen von Reichümern, die Preussing waren klug genug, ihre Interessen mit denen ihrer Untertanen zu vereinigen und zeigten sich stets darauf bedacht, darüber hinaus die anvertrauten Landstriche auf wirtschaftlichem, geistigem und religiösem Gebiet zu heben und zu fördern.

Gleich mit der Übernahme der Herrschaft Hohenaschau durch Christoph I. beginnt ein überraschender Aufschwung derselben; selbst bei gebührender Berücksichtigung damaliger Valutaschwankungen läßt sich feststellen, daß sich seine Einnahmen aus Hohenaschau gegenüber den ersten Jahren am Ende seines Lebens mindestens verdoppelt haben; und dieser Aufschwung erhält sich auch in der Folgezeit; die 1610 auf 2900 Gulden veranschlagte Rente war 1763 auf 14 500 Gulden gestiegen, während sich die Einkünfte von Wildenwart in der gleichen Zeit von zirka 2600 Gulden nur auf gegen 7200 Gulden erhöht hatten. Hunderten Christoph auch die Staatsgeschäfte öfter als dreimal jährlich nach Aschau zu kommen, so war er doch jederzeit durch eingehende Berichte seiner Beamten über alle Vorgänge in der Herrschaft unterrichtet. Gegen säumige oder widerspenstige Grundholden ging er mit aller Strenge vor. Um so entgegenkommender war er bei wirklich Bedürftigen, welche guten Willen zeigten; deren Gesuche um Verringerung der Stiftsgülten wurden fast stets genehmigt; bei Mißernten und Hagelschlag verzichtete er freiwillig auf einen Teil der pflichtigen Abgaben; um Härten zu vermeiden, wandelte er auch gelegentlich die für die Aschauer Gegend mit ihrer überwiegenden Grauwirtschaft schwer aufzubringenden Fruchtgülten in Schmalzgülten um; die häufig vorgebrachten Bitten um Entlassung aus der Leibeigenschaft lehnte er fast nie ab und erließ bei Dürftigen

obendrein die üblichen Gebühren. Bei Neuverstiftungen suchte er zwar die Reichnisse nach Möglichkeit zu steigern, vor allem aber war er bestrebt, die Vermehrung der Einnahmen durch planmäßige Erweiterung der Kulturläche zu erzielen. Hingegen fehlte ihm völlig das infolge der Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte damals verbreitete Bestreben, das im Eigenbetrieb befindliche Herrschaftsgut durch Einziehung von Bauernhöfen zu vergrößern; nach den Schmalz-erträgen war das Verhältnis zwischen der Eigenwirtschaft und den verstifteten Gütern nur 1:2½. Von weittragender volkswirtschaftlicher Bedeutung waren Christophs Bemühungen für die Hebung des Eisenwerkes. Obwohl er an den Bergwerken von Hohenaschau und Bergen nur Teilhaber zum vierten Teil war — ein Viertel gehörte zu Wildenwart, die Hälfte hatte durch Vertrag von 1608 Herzog Maximilian übernommen —, führte er doch die Oberaufsicht über die ganzen Betriebe, und zwar mit so viel Sachkenntnis, daß auch die Erträge dieser Werke ständig wuchsen; unter Mar II. vergrößerte sich das Eisenwerk durch Erwerbung eines Drahtzuges samt Pfanne und Klein-nagelschmiede; hier und in vier Hämmern arbeiteten unter ihm durchschnittlich 20 Meister mit 60 Gesellen und belieferten mit ihren Erzeugnissen viele Kaufleute des In- und Auslandes. Unter Mar V., zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nährte das Werk Aschau 346 Personen, jene nicht mitgerechnet, die durch Kohlen-, Erz- und Eisenzufuhr Verdienst hatten; der Drahtzug beschäftigte allein 65 Personen. Man zählte damals innerhalb der Herrschaft Aschau außer drei Eisenhämmern und dem Drahtzug 14 Nagelschmieden, sieben Hufschmieden, eine Eisenerzschmiede, eine Waffenschmiede, fünf Kohlbarm und drei Pulverstumpfen. „Sie müssen es selbst gesehen haben,“ schreibt Obernberg in einem seiner Reisebriefe 1815, „wie hier alles klopft und

hämmert und dabei munter und guter Dinge ist.“ Daneben gab es damals an sonstigen gewerblichen Betrieben außer der großen Brauerei mit drei Bierschenken noch eine Binderwerkstatt, eine Zimmerhütte, zwölf Mühlen und drei Stämpfen. Gerade für Hebung seiner Betriebe war Graf Mar keine Ausgabe zu hoch. Auch das Bräuhaus in Aschau baute er ganz neu auf. — Das patriarchalische Verhältnis zwischen Grundherren und Holden bestand unter ihm trotz veränderter Zeitlage noch in gleicher Weise wie unter Christoph I., bei Unglücksfällen half er rasch und ergiebig, da gewährte er einen Nachlaß, dort einen Vorschuß zum Versuch neuer Unternehmungen. Wie in Brannenburg hatte er auch in Niederaschau die Arrondierung der Fluren vornehmen lassen; so „kultiviert jeder“, schreibt Obernberg wieder, „sein zusammengelegtes Besitztum emsig und leicht und freut sich des ungleich höheren Ertrages.“ In der Waldnutzung bestand zwischen Herrschaft und Untertanen noch völlige Gemeinschaft; jeder konnte seinen Holzbedarf aus den herrschaftlichen Forsten decken. „Scharwerke bestehen hier keine, daher mehr Wohlstand,“ rühmt Hazzi um die gleiche Zeit von den Herrschaften Hobenaschau und Wildenwart und fügt bei, „die Einwohner werden überhaupt von Graf Preysing sehr liberal behandelt“. Auf allen seinen Besitzungen hatte Mar V. Anstalten getroffen, daß die Armen gemeinsam und sehr gut gepflegt werden. Bettler oder sonst hilflose Menschen trifft man folglich hier nirgends an, bemerkt wiederum Hazzi. Ein Waisenhaus in Aschau hatte schon Mar IV. errichtet. Für die Volksschulbildung sorgte dem Geist der Neuzeit entsprechend vor allem Mar V.; in Brannenburg stiftete er ein Schulbenefizium und baute das Schul- und Benefiziatenhaus; und in Wildenwart errichtete er eine Schule — so sehr zum Unwillen der Bevölkerung allerdings, daß die Hofmarksoberigkeit vorübergehend flüchten mußte.

Um das kirchliche Leben machte sich vor allem Fürstbischof Johann Franz verdient, indem er 1680 die Curatie Aschau von der Mutterkirche Prien trennte, sie zu einer selbständigen Pfarrei seines Bistums Chiemssee erhob und ihr die Vikariate Bernau, Fraßdorf und Sachrang unterstellte. Sein Neffe Mar II. füllte nicht nur sein Schloß Hobenaschau mit der Pose und dem Pomp des Barock, er tat auch viel zur Ausschmückung der Kirchen und Kapellen seines Herrschaftsbereiches. Wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend aus Mitteln des Guts Herrn, erhielt die Kirche in Niederaschau in den Jahren 1670/74 ein neues Hochaltargemälde, ein neues Chorgestühl, eine neue Kanzel und einen neuen Taufstein, welsch letzterer auch das Preysingwappen trägt; 1684 wurde der Pfarrhof erbaut und zwischen 1700 und 1710 die Kirche mit schönem Stuck ausgeschmückt. Die Michaelskirche in Sachrang, 1689 geweiht, und die dortige Elbergkapelle weisen schon durch die ornamentale Übereinstimmung der Stuckierung mit dem herrschaftlichen Schloß auf Mar II. — Mar IV. ließ nicht nur das prächtige Altarbild in der Schloßkapelle, sondern auch das große Rosenkranzbild auf dem Gewölbe der Pfarrkirche Niederaschau erstellen. Auch die stimmungsvolle Wallfahrtskirche auf dem Schwarzlack bei Brannenburg zählt ihn zu seinen großen Wohltätern; ihr und der Wallfahrtskirche am Kirchwald bei Neubauern vermittelte er die Ablässe der sogenannten drei goldenen Samstage. Größtenteils aus Mitteln Mar' V. er-

stand die Pfarrkirche Söhuben neu und die Hofmarkskirche in Brannenburg, wo das Herz seines 1812 in Rußland gefallenen Sohnes ruht, bedachte er mit einem Kapital von 2000 Gulden und tat viel zu ihrer Ausschmückung. Von ihr, wie allenthalben von den Altären in Kirchen und Kapellen der Preysingischen Herrschaften, grüßt heute noch das Wappen der Familie.

Mit Mar V. hatte die Macht der Preysing auf Hobenaschau ihren Höhepunkt erreicht. Um sie für immer zu sichern, plante er nicht nur den Absichten seines Urgroßvater Bischof Johann Franz gemäß eine Sekundogenitur wieder zu errichten, sondern auch noch eine Tertogenitur zu stiften — aber der Mann, der so vieles stützen sah, was Jahrhunderte lang in unbestrittener Geltung gestanden, erlebte auch noch den beginnenden Untergang seines eigenen Hauses; seiner einzigen Tochter und fünf von seinen sieben Söhnen und einem hoffnungsvollen Enkel mußte er ins Grab schauen; und die überlebenden Söhne waren bei seinem Ableben, obwohl sie schon tief in den Fünfzigern standen, noch unverheiratet; sein nächster Erbe Mar VI., noch ein ständiger krank; 14 Jahre nach dem Tode des Vaters starb auch er — kinderlos, und wiederum zwölf Jahre später stieg mit seinem Bruder Christian der letzte männliche Sprosse vom Stamme Christophs I. ins Grab — eine einzige Tochter Christiane hinterlassend. Und noch einmal wenige Jahre und die ehemals so stolze Preysingische Herrschaft war ihr und ihrem Gatten entschwunden.

In dem Dreivierteljahrtausend von dem ersten urkundlichen Auftreten jenes Geschlechtes, das sich nach Aschau selbst benannte, bis zum Verlust der Herrschaft durch die Erbtöchter des letzten Grafen Preysing folgten sich nur vier Geschlechter und diese vier waren miteinander jeweils durch Heirat verbunden, so daß in Christiane von Preysing noch die ersten Aschauer in Aschau in weiblicher Linie fortlebten. Während die Mautner die Herrschaft nur 44 Jahre inne hatten, finden wir die Aschauer und die Freyberg je rund zweieinviertel Jahrhunderte, die Preysing aber sogar zweieinhalb Jahrhunderte in deren Besitz. Und in dieser Zeit folgten einander nur acht Herren. Ihre durchschnittliche Regierungsdauer betrug nahezu 30 Jahre, wovon die kürzeste mit 12 Jahren auf den letzten Träger des Namens Preysing, die längste mit 63 Jahren auf dessen Vater Mar V. fällt. Ähnlich treffen wir bei der anderen großen Linie des Hauses Preysing in Moos für den Zeitraum von 1567 bis zu ihrem Erlöschen 1836 nur sieben Guts Herren mit einer durchschnittlichen Regierungsdauer von sogar 34 Jahren — im Haus Wittelsbach folgen von Errichtung der Primogenitur bis zum Erlöschen der bayerischen Linie acht Regenten mit durchschnittlich 33½ Regierungsjahren —, doch wohl ein Zeichen, welche Lebenskraft in diesen alten Geschlechtern sich barg, die durch Jahrhunderte mit dem Boden der Heimat verwurzelt, stets neue Energien aus ihm zogen. Stärker aber als alle Energien ist die Tragik der Begrenztheit alles menschlichen Strebens, eine Tragik, wie sie gerade im Leben des Grafen Mar V. von Preysing mit dramatischer Eindringlichkeit vor Augen tritt, der die höchste Machtentfaltung seines Hauses bewirkte, aber auch noch sein Ende heraufdämmern sehen mußte.

Des Chiemgaus graue Vorzeit.

Von Theodor Freiherr von Cramer-Klett, München.

Wenig Gauen unseres großen Vaterlandes haben eine so alte Geschichte wie die südöstliche Ecke Bayerns, der Chiemgau.

Nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert, nachdem Cäsars Legionen den Rhein erreicht, drohte auch der eberne Schritt der römischen Heere an den schweigsamem Ufern des

großen Sees. Die Hauptquerverbindung durch die Provinz Raetien und Noricum, die Straße von Augusta Vindelicorum (Augsburg) nach Inuvium (Salzburg) ging an seinem Nordufer vorbei, und in Chiemgau, dem Orte, der ihm den Namen gibt, wurden vor einigen Jahrzehnten nicht



Klosterkirche Frauenwörth: Grab der seligen Irmingard.

Phot. Max Hauch, Prien.

unbedeutende römische Mauerreste eines Landhauses ausgegraben, während ein Denkstei'n, der wohl Jahrhunderte vor dem großen, echt bayerischen Einzelhofe von Schalchen tief in den Boden gerammt stand, sich als ein Meilenstein aus der Zeit des Kaisers Septimius Severus, unter dem bekanntermaßen das große Straßennetz des weiten Römerreiches einer Revision unterzogen und mit neuen

Meilensteinen versehen wurde, entpuppte. Er ziert heute das Stadtmuseum von Traunstein. Auch sonst finden sich häufig römische Altertümer, so ward in Aschau im Prielental in den sechziger Jahren ein irdenes Gefäß mit einer sehr bedeutenden Anzahl von Silbermünzen aus der Zeit der Antonine gefunden und in der Kirche zu Seebruck grüßt den Wanderer ein herrlicher römischer Gedenkstein.

Überall blüht hier am Beginn der christlichen Zeitrechnung reges Leben. Die Völkerwanderung zerstörte all diese Kulturarbeit, zwei Jahrhunderte hindurch lag alles brach, bis die Glaubensboten kamen, neues Licht und neues Leben zu bringen. Der heilige Rupert hat jenem Teil Bayerns den Namen Rupertwinkel gegeben. Da sehen wir neben dem mächtigen Inselkloster, das wohl aus dem achten Jahrhundert, vielleicht schon aus dem siebten stammt — die berühmte Aufstellung der Kirchengüter aus der Zeit des Erzbischofs Arno von Salzburg zählt um 800 schon eine bedeutende Anzahl agilolfingischer Allodien auf, die als Schenkung während des achten Jahrhunderts für die reiche Missionstätigkeit im Breiten- und Leogantental der Glaubenszelle von den Landesfürsten gegeben worden war — das heute noch blühende Nonnenkloster Frauenvörth.

Auch sah das achte Jahrhundert dort eine berühmte Schule, wo sogar das Griechische gelehrt wurde, unter dem irischen Mönch Dobda.

Die Agilolfinger wurden von Karl dem Großen vertrieben, der auch den bayerischen Stamm in zwei Teile zerriß, indem er die Ostmark abtrennte. Die agilolfingischen Gründungen bekamen den Zorn des Frankenfürsten zu spüren. Sie verloren ihre Selbständigkeit und kamen an Salzburg, das von Egilram von Metz verwaltet wurde. Doch ließ Karl sich angelegen sein, auch seinerseits eine Gründung in diesen neuen Teilen seines Reiches zu machen, Secon, das um 800 gegründet wurde und eine an kulturellen Laten reiche, tausendjährige Geschichte hinter sich hatte, als die Säkularisation seinem Leben ein Ende machte. Das Inselkloster in dem kleinen See erinnert an die liebliche Fraueninsel, achteckige romanische Türme flankieren noch den Chor der Kirche, deren schönes, gotisches Netzgewölbe mit nicht unbedeutenden Barockgemälden geziert ist, während

in dem Paradies das herrliche Aribonengrab und weitere künstlerisch bedeutende Grabsteine secantinischer Abte sich befinden. Das vom ganzen Chiemsee sichtbare freundliche und schlichte Wallfahrtskirchlein Maria Eck gehörte auch den schwarzen Mönchen von Secon.

Neben den Benediktinerorden trat um die Jahrtausendwende der Orden des heiligen Augustinus, der besonders am Nordrand der Alpen zwischen Abtein und Leitha und in den Hochtälern des salzburgischen Gebietes sich in glänzenden Gründungen entwickelte. Wenige Stunden nordwärts von Secon, hoch ragend über den brausenden Wassern der Alz, erhebt sich heute noch die schöne doppeltürmige Kirche des alten Klosters Baumburg, das ebenfalls fast durch 1000 Jahre reichen Segen an Kultur und Glauben über die Gauen um den Chiemsee ausgegossen hat. Die Kirche ist nicht, wie in Secon und Frauenschmsee, die alte Kirche des romanischen Mittelalters, ein lustiger und freundlicher Barockbau krönt die Felsenhöhe, aber in den Kreuzgängen sieht man noch die Zeugen des hohen Mittelalters wie in Secon, herrliche Grabsteine mit den drei Rosen des Hauses Törring, jenes Geschlechtes, das nach den Prensingen das älteste im bayerischen Lande ist und sogar an Alter die meisten Fürstenhäuser des Reiches übertrifft.

So stehen sie da und grüßen aus dem blauen See, aus den lachenden Fluren, in denen sie zahllose Zellen gegründet, die die Segnungen des Kreuzes dem rauhen Gebirgswolke vermitteln. Eine undankbare und stilllose Zeit hat sie vernichtet, nur der Gesang der Frauen tönt noch wie vor zwölf Jahrhunderten, aber die Geschichte bewahrt die Großtaten jenes Trifolium ordinis sancti Benedicti und ordinis sancti Augustini auf. Chiemsee, Secon und Baumburg sind Pflanzstätten ältester deutscher Kultur.

Das Tal der Prien und seine Berge.

Von Max Hiekl, Hauptlehrer, Stein im Priental.

Zwei gutgepflegte Straßen sowie eine Lokalbahn führen in das vielbesuchte Tal der Prien. Dem steigenden Fremdenverkehr wurde im Sommer 1925 durch Eröffnung der Postautoklinie Prien, Wildenwart, Frasdorf, Aschau, Sachrang Rechnung getragen.

Die Vielgestaltigkeit der Prientaler Berge, deren leichte Bezwingbarkeit, herrliche Kletterpartien, insbesondere am Felsenmassiv der Kampenwand mit den Kaminen und Wänden, die überaus belebenden klimatischen Verhältnisse, Höhlen und hohe Wasserfälle, die unvergleich schöne Farbenpracht herblichen Bergwaldes, eine reiche Tier- und Pflanzenwelt, Schutzhütten und Almen, vortreffliche Modelbahnen und abwechslungsreiches Skigelände, zahlreiche Wege im Tal und auf die Höhen, saubere Herbergen und ein gutmütiger Menschenschlag machen dem Wanderer das Tal der Prien lieb und wert!

Wenn wir eintreten in den Aschauer Talkessel, bietet sich dem Beschauer eine Landschaft von erhabener Schönheit! Im Halbkreis, umsäumt als Urzeugen vorgeschichtlicher Zeiten, türmen sich Felsenwände mit schroffen Zacken bis zu einer Höhe von 1669 Metern empor, jene geschichteten Felsen, die vor Jahrtausenden am Boden eines großen Meeres sich als Schlammfichten mit tierischen und pflanzlichen Einlagerungen absetzten und nach gewaltigen Umwälzungen und Erschütterungen hochgehoben, auch gefaltet und zerrissen wurden und das heute so formenreiche Prientaler Bergland bilden. Gegen Norden schließen als Überbleibsel einer späteren Zeit, der Eiszeit, die Moränenbügel von Höhenberg und Umratshausen den Kessel ab, den einst ein Bergsee füllte, bis an der Westseite des Gletscherschuttes die Prien sich

immer tiefer eingrub und den See zum Versiegen brachte! Und Menschenhand schuf im Wandel der Zeiten die Siedelungen, deren älteste auf steilem Felsenbühl herabgrüßt in das Tal: die Burg Hebenaschau, der Sommeritz des Freiherrn Theodor von Cramer-Klett!

Aschau ist Ausgangspunkt für eine Reihe lohnender Bergwanderungen (Kampen, Klausen, Hochriß). Als Wahrzeichen und Wächter der Landschaft thront zur Linken die zackige Kampenwand mit dem Staffelfstein, rechts das Zellerhorn. Der schwach ansteigende „Reitweg“ ermöglicht es sogar älteren Leuten, die Kampenwandalm (Schlechtenberg und Steinling) zu erreichen und sich dem Genuße weiter Fernsicht ins Flachland hinzugeben! Der Chiemsee mit seinen drei Inseln liegt greifbar nahe; mit Fernglas bewaffnet, sehen wir Dampfer, Segelschiffe und Boote die Fluten durchschneiden. Für Anfänger wie auch für geübtere Kletterer gibt das zackige Felsenmassiv der Kampen reichlich Gelegenheit zur Betätigung! Die Steinlingalm ist bewirtschaftet, für Übernachtungsmöglichkeit gesorgt. Früher brachten die Kampenwandtouristen auf ihrem Hute oder am Bergstocke Büsche von Almenrausch und Alpenrosen mit ins Tal; heute sind diese geschützten Blumen fast ausgerottet! Der Abstieg ist auch über eine felsige Halde (Murmeltiere!) zur Hofbaueralm oder zur Dalsen möglich, von wo aus ein Holzweg am plätschernden Klausgraben entlang zum Gasthaus „Wasserfall“ im Priental führt, (Haltestelle der Post!), ostwärts aber ins Tal der Achen nach Schleching. Leistungsfähige Touristen können aber ohne größere Mühe von der Dalsen aus die Bergwanderung fortsetzen über den Weitlahner, Rosalm und Roskopf zum Gipfel des 1808 Meter hohen Gei-



Kloster Seeon, Schloß der Herzoge von Leuchtenberg.

Phot. Max Gaud. Prien.

gelfeins. Dieser, eine am westlichen Abhang mit Latschen bewachsene Pyramide, gewährt den herrlichsten Rundblick! Als höchste Erhebung des Priontalgebirges bietet er an reinen Tagen, wie dies besonders im Herbst häufig zutrifft, eine Fernsicht, die zu stundenlangem Verweilen verleitet. Beginnen wir den Umblick von Norden ostwärts, so zeigen sich der Reihe nach: die Kampenwand (1669 Meter), rechts davon ein schmaler Streifen vom Nordrande des Chiemsees, die Hochplatte (1586), der Ausgang des Nebentales mit den Orten Marquartstein und Unterweihen, hinter letzterem Orte der Hochgern (1744), der den 1670 Meter hohen Hochfelsen verdeckt; weit entfernt die Kuppe des Gaisberges bei Salzburg; es folgen Zwißel (1781) und Staufsen (1771), der Rauschberg (1672) und der langgestreckte Untersberg (1975), das Sonntagshorn (1962), der Watzmann (2714), Hochkalter (2607), das Kammerlinghorn, der Hundstod und das Steinerne Meer (2650). Bei reinster Luft sichten wir hinter letzterem die Schneefläche der „Abergossenen Alm“ am Hochkönig. Nun folgen die Loferer und Leoganger Steingerke (vorderhalb der Talkessel von Kössen und Neit im Winkel). Gegen Süden erstreckt sich in einer Entfernung von zirka 50 Kilometer die schneegekrönte Bergkette der Tauern mit den zwei Spitzen des Großglockners (3798 Meter), im Volksmunde Glockner und Glöcknerin genannt; rechts davor ist das Kitzbühler Horn (1998), genau im Süden, unmittelbar vor uns, der Breitenstein (1661), der den dahinterliegenden Walchsee unseren Blicken entzieht. Das nun folgende Kaisergebirge verdeckt den Großvenediger. Mit gutbewaffnetem Auge sehen wir Duzende von Felsenadeln und -zacken des „Wilden Kaiser“. Als bekannteste Stellen seien erwähnt: Lärcheck, Ackerlspitze (2335),

Mitterkaiser, davor der langgestreckte nach rechts ansteigende Feldberg; es folgen der Predigtstuhl, das Große Tor, die Fleischbank, dahinter die Karls Spitze, das Totenkirchl, die Ellmauer Halt (2344), Treffauer, Sonneck, dann der „Zahme Kaiser“ mit Pyramiden- (1999) und Naunspitze (1632). Der Kaiser senkt sich herab ins Tal mit dem Zickzacksilberband des Inns, an dessen östlichem Ufer die Grenzstadt Kufstein mit der Festung Geroldseck sich den Blicken zeigt. Etwas rechts hinter der Naunspitze erhebt sich der 3480 Meter hohe Elperer, an dessen westlicher Seite der Italienerübergang (Brenner) zu suchen wäre. Hinter dem am linken Innufer jäb ansteigenden Pendling (1565) schließen sich die Stubai Alpen an. Es folgen dann der Große Betelwurf, die Sonnenspitzen, Kaltwasserkar Spitze, Birklar, Sonnwendjoch, Brunnstein (1620), Hochwanner, Traithen (1853), hinterhalb die Zugspitze (2964), dann Maroldschneid, Rotwand (1885), Miesing, davor Wildbarrren (1427), links vom nun folgenden Wendelstein (1838) weiter in der Ferne die Benediktenwand (1802), zur Rechten des Wendelstein der Breitenstein (1575); Kranzhorn und Spitzstein (1597) am rechten Innufer, Heuberg, Feichteck, Starkopf, Zinnenberg, die Hochriß (1570) mit der Rosenheimer Skihütte, davor der Klausenberg, dessen Osthang hinabführt in das Tal der Prien, im Hintergrunde breitet sich das Flachland aus, den Vordergrund nehmen die Nebentaler Wände ein und der Roskopf mit den anschließenden Steilabfällen, hinter denen die Rosalpe liegt. Der Geizelssteinbesucher veräume nicht, die am Nordrande des Gipfels liegenden wildzerklüfteten Steilwände mit dem tief unten liegenden Steinmeere zu besichtigen!

Der Abstieg über die von den Skifahrern geschätzte Mulde

führt zur Oberkaseralm, die im Sommer bewirtschaftet ist und dem müden Wanderer ihr Heulager als Ruhestätte weist. Nicht selten ist hier dem munteren Treiben der Murneltiere („Mankel“) zuzusehen, die in der nächsten Nähe eine Kolonie haben. Tiefer unten, oberhalb Niederkaser, liegt die in den letzten Jahren erbaute „Prienner Hütte“, mit herrlichster Aussicht auf die Tauern, den „Wilden Kaiser“ und die Inn-taler Berge. Diese Sektionshütte ist nur mit Schlüssel zugänglich, falls nicht zufällig anwesende Besucher das Betreten ermöglichen; sie ist mit Matratzenlagern und Decken ausreichend versorgt, behaglich eingerichtet und besitzt vortreffliches Quellwasser. Interessenten ist Gelegenheit gegeben, zum weiteren Ausbau der Hütte verzinsliche und rückzahlbare Bausteine zu erwerben, welche die Alpenvereinssektion Prien gerne vermittelt! (Hütten Schlüssel ist für Alpenvereinsmitglieder gegen Ausweis in Prien oder Schule Stein zu haben.) Nach knapp zwei Stunden erreichen wir auf gut markiertem Wege im Prien-

tal bei Huben (Posthaltestelle) die Straße Nibau-Sachrang; im Hochsommer ermöglichen zahlreiche Postfahrten die Rückkehr in das rund zwei Gehstunden entfernte Niederaichau oder die Weiterreise nach Sachrang (eine halbe Gehstunde). Die eben beschriebene Wanderung über die östliche Bergkette ist ohne allzugroße Mühe auch an einem Tage zu machen, ebenso jene über die westliche Kette!

Das geschlossene Postauto bringt die Reisenden im Fluge (40 Minuten) durch das Tal; wenn es aber Zeit und Umstände gestatten, sollte man sich den Genuß einer Fußwanderung nicht entgehen lassen! Wer staubfreien, stillen und teilweise schattigen Fußweg der Landstraße vorzieht, wähle die für den Kraftverkehr gesperrte Straße an der Nordseite des Schloßberges über die „Kette“, einen reizvollen Engpaß zwischen Hohenaschau und dem Flecken Bach, wo unmittelbar vor der Prienbrücke der Elisabethenweg ab-

zweigt und der an der Brücke, einen halben Kilometer vor dem Schulhause Stein, die Straße wieder erreicht.

Die für alle Fahrzeuge offene Distriktsstraße führt in Hohenaschau zwischen Kriegerdenkmal und Burghotel zum Brückler Berg und nach Bach. Eine Strecke Weges beherrscht das Bild ein Hochtalkessel, beiderseits von hohen Wänden

und Felsenjacken eingesäumt, zur Linken die „Überhängende

Wand“, zur Rechten Zellerwand, Heuraffel und Zinnenberg.

Inmitten des Kessels, hart an der Straße erhebt sich ein bewaldeter Felsenrücken, an dem eine Tafel auf den „Gletscherschliff“, einen

Zeugen der Eiszeit, aufmerksam macht. Vor den zwei Häusern

Außerwald betreten wir die 10 Kilometer

lange Gemeindeflur von Sachrang. Gleich auf

sich schieben jetzt von links das Mühlhorn und der das

vor liegende, auf seiner Kuppe baumlose Schachen in die Landschaft; an das

Dhr dringt das Rauschen des Kladerer-Wasserfalles, welcher mit

der darüber sich aufbauenden Felspyramide

des Heuraffelstein herrliches Motiv bildet. Die Zeller

Wand erscheint allmählich in ihrer ganzen Breite. Auf gewundener Straße kommen wir am Fuße der gewaltigen „Überhängenden Wand“ zum „Schwarzenstein“, einem vom Felsmassiv herabgestürzten Blocke mit mehreren „Marterln“, die vom Holzknechtlose erzählen. Wiederum ein Brausen und Tosen: der über 50 Meter hohe Schoßbachwasserfall grüßt herüber! Rasch sind wir am Gasthaus zum Wasserfall und ehe wir am Klausgraben die erste Brücke überschreiten, wenden wir den Blick rückwärts: Wie eine gewaltige Sphinx liegt die „Überhängende Wand“ vor uns! Ein

reicher Wechsel der Bilder! Von hier aus ist über den Dalsenpaß in zweieinhalb Stunden das Nebental erreichbar. Beiderseits unterbricht häufig das Plätschern und Murren der Bergbächlein die heilige Stille. Eine Fülle von Naturschönheiten umfängt hüben und drüben den Wanderer; tiefe Schluchten und steile Wände, zahlreiche Wasserfälle und



Bild auf Feldern am Chiemsee.

Phot. Max Hauch, Prien.



Wellengang auf dem Chiemsee.

Phot. Max Hauch, Prien.

Gumpen, reizende Durchblicke und schattige Strecken, sonnige Matten und weidende Herden, in der Höhe traute Almhütten, unten im Grunde die Mühle am rauschenden Bach — vier Bretter sah ich fallen . . . Das schmucke Gasthaus zur Post in Schleching mit seinem schattigen Garten und vortrefflicher Bewirtung wird Bewunderung finden! Lebenswert ist der Friedhof mit seinen eisernen Grabkreuzen und die Kirche. Schleching hat im Sommer Autoverbindung mit Marquartstein, wo die Rückfahrt per Bahn möglich ist. In Fortsetzung unserer Talwanderung überschreiten wir erstmals die Prien, welche zur Zeit der Schneeschmelze oder nach heftigen Regengüssen wildschäumend ihre schmutzigen Fluten flusswärts wälzt, jedoch im Winter und in regenarmen Sommermonaten stellenweise, auch hier, vollständig ausgetrocknet ist. Vor der Schule Stein, einer Schöpfung des Schlossherrn, wird rechts die langgestreckte Tristmalmschneid und die Nordwand des Spizsteins sichtbar. Gegenüber der Schulkapelle weist das Felsenbett der Prien lebenswerte Auswaschungen auf. Noch eine Stunde nach Sachrang! Die Prien bespült mehrmals die Straßenböschung und zwingt sich am Straßen-Felstdurchbruch durch ein schmales, tiefes Felsenbett, den „Fen“. Kurz nach dem freiherrlichen Forsthaus Gratzenbach zweigt am Heutadel rechts ein Sträßchen zum Weiler Innerwald ab; ein markierter Weg führt in zwei bis drei Stunden zur Spizsteinhütte (Bedarfsabstellstelle der Autopost am Stadel). Vor Huben sichten wir links den Geigelstein, rechts den Spizsteinzugweg; der Geigelstein selbst ist auf der ganzen Talwanderung nirgends zu sehen. Bei Labenbach münden die an den unteren Geigelsteinalmen gesammelten Wasserlein in die Prien, nachdem sie kurz vorher dem Sachranger Elektrizitätswerk dienstbar waren oder in ungezügelter Freiheit schäumend in die Tiefe stürzten.

Nach wenigen Minuten haben wir das bayerische Grenz-

dörflin vor uns, Sachrang, 737 Meter über dem Meere, so recht ein Höhenluftkurort! Die 12 Kilometer lange Straße erklimmt von Mochau bis hierher eine Höhe von rund 130 Meter. Sachrang weist einen Stamm alter Sommergäste auf, die schon duzendemal hier in beschaulicher Ruhe und Einfachheit Erholung suchten und auch fanden! Wohl alle verfügbaren Betten sind in den Sommermonaten belegt, dessenungeachtet kein Gefühl des Beengtseins! Die umliegenden walddreichen Höhenzüge und Berge, das benachbarte Tiroler Gebiet mit vielen Schönheiten gibt für ein halbes Hundert Sommergäste ein weites Ziel zum Ausschwärmen. Wir wollen nicht versäumen, der nahen Weinchenke Wildbühl auf österreichischem Boden einen Besuch abzustatten (eine halbe Stunde). Hierbei gedenken wir an der etwas abseits von der Straße gelegenen Oberkapelle jener Zeit, da der hl. Rupertus, Bischof von Salzburg, in das unwirkliche Priental zog und hier an Stelle einer heidnischen Opferstätte eine Kapelle erbauen ließ (um das Jahr 700). Am bayerischen Zollhaus unterwerfen wir uns der Paßkontrolle und treten dann ein in das Land Andreas Hofers. Von Harlanders Gaststätte aus fesselt unseren Blick der „Zahme Kaiser“, in dessen Wänden sich dem „Eingeweichten“ deutlich der Kopf Napoleons III. zeigt. Wildbühl ist auch Übergangspunkt nach Walchsee, Oberaudorf und Kuffstein.

Das ganzjährig bewirtschaftete Unterkunftsbaus am Spizstein, wo 40 Betten eine sichere Nachtberberge gewährleisten, ist nach ausgiebiger Raft noch leicht zu erreichen. Naturforscher mögen an den oberhalb der Hütte liegenden Aufschlüssen, durch das rote Gestein erkenntlich, nach Versteinerungen suchen! Artifelschreiber fand an diesen Stellen u. a. das Bruchstück einer Schnecke, welche Wagenradgröße haben mochte! Auch der Spizstein bietet eine reiche Aussicht, wenn auch keine so umfassende wie der Geigelstein. Die Gratwan-

derung nach Aschau, eine Halbtagestour, wenn es eilen sollte, bringt uns an den Fuß der gewaltigen Nordwand des Spitzsteins, führt über Brandlberg, Feichtenalm und Zinnenberg zur Klauenalm, in deren Nähe 1924 von den „Klausneren“, Rosenheimer und Aschauer Bergfreunden, eine reizende Hütte erbaut wurde, dann abwärts durch Almenrauschgebiet und an sturmerprobten Wetterfichten und -tannen vorbei zur Abergalm, wo ein Wasserlein zu einem interessanten Felsengebilde weist und wagemutige Kletterer Gelegenheit finden, sich in ein tiefes Felsenloch abzuseilen, von dessen Grunde Plätschern des Wassers heraufdringt. Vielgestaltig ist der Steig zum nahen Laubenstein, dem „vorgeschichtlichen“ Berg, der überreich ist an Versteinerungen (Meerespflanzen und Muscheln) und an versteckter Berghalde den Eingang zu einer auch nur mittels Seil erreichbaren Höhle (8 Meter tief und 25 Meter lang) birgt, auf dessen Grunde bei der Erforschung am 25. August 1921 zahlreiche Knochen von abgestürzten Tieren gefunden wurden. In ständigem Gefälle biegen wir bei der Hofalpe in den „Theodorweg“ ein und sind bald am Ausgangspunkte unserer Wanderungen.

Auf unseren Bergwanderungen durchstreiften wir Gebiete, in denen Hirsch und Gemse ihre Heimat haben. Wer ruhig seines Weges zieht, ohne Lärmen und Jauchzen, wird nicht selten in nächster Nähe diese scheuen Tiere beobachten können. Mehrmals trafen wir hohe, vieldräbige Fäune an; sie sollen das Hochwild von den Wiesen und wenigen Aekern im Tale absperren, weshalb die Gatterl stets geschlossen werden sollten. Durch Nachlässigkeit einzelner Touristen, die im Sommer an Almplätzen die Gatterl nicht schlossen, ging schon manches Weidetier verloren. Sowohl im Tale wie auf den Höhen findet man zuweilen unter dünner Grasdecke „Kohlenböden“. Das sind die Stellen, wo in vergangenen Jahrhunderten die Köblier in ihren Meilern für das Aschauer Hammerwerk ganze Wälder in Kohlen verwandelten. Das Hammerwerk ist seit 1879 stillgelegt; mit ihm haben auch die Köblier ihre Arbeit eingestellt und die vielen Nagelschmiede des Tales; Holzknechte traten an ihre Stelle; für sie wurden die prächtigen Zugwege unter großem Kosten-

aufwande geschaffen. In der zweiten Septemberhälfte begannen wir im Tale fast täglich reichgeschmücktem Almbich, voraus die Leitkübe mit großen Glocken am Halse; der Almbauer treibt seine Lieblinge wieder heim, wenn es herbstet.

Bevor wir Aschau verlassen, wollen wir noch der prunkvollen Schloßkapelle einen Besuch abstatten! Der Weg dorthin gewährt schönen Ausblick auf Niederaschau wie zum Zeller Horn, an dessen Fuße einst die Hüttenwerke der Aschauer Schloßberren zahlreiche Arbeiter beschäftigten.

Was bietet das Priental im Winter? Vortreffliche Rodelpisten auf langen Zugwegen, herrliches Schigebände und Übungsfelder im Tale wie auf Kampen, Hochriß, Geigelstein und Spitzstein. Sieh dem Holzknechte zu, wenn er seitwärts mit schweren Ketten beladenen Schlitten zur Höhe zieht und dann mit schwerer Holzlast zu Tale fährt, daß der Boden zittert! Hast du schon die hohen Schneewände gesehen zu beiden Seiten der Straße, die der mit acht bis zehn Pferden bespannte Schneepflug schuf? Wandere auf der gut gebahnten Straße zum Futterstadel, wo zur gewohnten Stunde das Rotwild sich sammelt und der kapitale „Zehner“ das Feld beherrscht!

Fragest du mich: Wann ist 's dabier am schönsten?, so sag' ich dir: Komm' du im Mai, wenn die Straße frei von Schnee und die Bergwälder im neuen Grün sich zeigen, vom zarten Licht bis zum tiefsten Dunkel! Besuch das Tal im Sommer, wenn drückende Hitze im Flachland, in der Stadt, dir den Atem raubt; erfrischender Berg- oder Seewind wird hier dir Kühlung fächeln! Komm' sicher du im Herbst! Die Bergwälder zeigen dir ihr Hochzeitskleid, farbenfroh, bunt, wie dies kein Maler malen könnt! Die Hirsche gröhlen dir ein Lied dazu. Flüchte im Herbst ins Tal, wenn düsterer Nebel dir die Sonne verdeckt, im Hochtale der Prien dagegen warmer Frühling die Nebelschwaden zerstäubt, tiefblauer Himmel sich über dem Tale wölbt und milde Herbstsonne Herz und Gemüt erstarft. Willst du aber feenhafte Schönheit schlürfen, so wähl' die Winternacht, wenn des Vollmondes zartes Licht das ganze Tal erhell't! Wandere langsam und in Andacht: Du bist im Paradies!

Das damische Buserl.

Von Lorenz Strobl, Peterskirchen.

Der Mischl und der Seppi sind gewiß die zwei größten Schlanke und Halldrie vom Dorf. Zusammenhalten tun s' wie Stahl und Eisen, und darum kann ihnen auch kein Bursch nicht an. Beim Fingerbackln und Hosenschupfn sind s' überall die Ersten und wissen sich bei jeder Gaudi und Tanzmusik mit den Ellenbögen und Fäusten Respekt zu verschaffen. Schupplattln wie die zwei, kann kua Mensch in der ganzen Umwa, und dazu juchazn s' und singa s' wie ein paar Schwarzblattl im Fruajahr. Wenn s' dann gar Zithern spielen und Klappfn schlagen, da hebt's die Männer auf der Bierbänk, und ganz warm lauft's die Madln in die Füß eini. Kein Wunder net, daß die zwei so ein Grifß bei den Weiberleuten habn. Ja, der Mischei und der Seppi, dös warn halt Buama!

Aber die Schlanke haben sich deswegen aus ihrem Tagwerk net drausbringen lassn. Haben bald da, bald dort an de Bleamerl gschmeckt und die Madln gschlenkt, denn daß sich einer für ganz an ein Weiberleut hingehängt hätt, dös hats net gebn, da war ihnen ihre Freundschaft viel zu teuer.

Und doch — — einer zu lieb hättn sie's vielleicht geopfert.

Das Wirts-Meserl ist gar so eine saubere Doekn. Was die für sammetweiche Patscherl hat, seitdem sie von den Kloster-

fraun in Salzburg kommen ist. Und wie puglsauber sie allweil dahersteigt, wie eine Stadtnadam. Ihre Augerl funkln und blinzln wie die von einer Wildkatze bei der Nacht, und ein Goshertl hat's — — Mischei, Seppi, da halts enzfamma!

Am de Sonntag nachmittag sind sie meistens beim Wirt gbockt, habn die Zither und Klappfn vorzarrt, und wann sie dann einen Zweistimmigen angebt haben, hat das Meserl noch Übergungen mit ihrer Vercherlstimme, daß den alten Bauern gleich der Mühsam kommen ist. Auch dem Mischei und Seppi hat das Herzerl sakrisch unterm Brustfleck zu pumpern angefangen. Es hat sich wohl keiner was anmerken lassen, denn dös war doch eine Schand, von zwegen einem Weiberleut ein bißiges Gebliat zu kriegen.

Aber eins haben die ausgemacht, der Mischei und der Seppi: dem Meserl ein Standerl zu bringen und dös zwar gleich heunt bei der Nacht, wann die Bauern alle furtgegangen und die Wirtsleut im Bett san. Dem Meserl sein Kammerfenster war ja ziemlich weit abgelen, gegen die Saustall zu, und da hat's keine Gefahr net ghabt.

Wie auf der Gamspirtsch sind sie um zwölfe bei der Nacht um den Wirtsstadel gschlichen und beim Saustall vor. Vor der Meserl ihrem Kammerfenster haben sie die Instruementer nochmal gestimmt und dann zwiefogat angebt:



Chemise Landschaft.

Elegie von Prof. Rudolf Siecl.

Geb mach dei Fensterl auf,
 I wart scho so lang drauf.
 A vanzigs Busslerl möcht i mir,
 Vielleicht laß i dir dann dei Muab!

Zweimal habn s' das schöne Lied gungen, zweistimmig,
 wunderfei, daß sogar der Mondschei sich aus de Wolken
 grafft und runterglacht hat.

Jetzt halten sie ein, weil oben der Fensterreiber knarzt.

„Wos möchts denn nachat“, wischpert das Meserl ganz stat.

„A Busslerl möcht i“, bettlt der Michei.

„Und i aa“, schickt sich der Seppel, daß er ja net zu
 spat kimmt.

„Wanns funst nirn is“, lacht lustig das Dirndl, „dös
 muas i enk scho gebn, weils gar so liabe Schlanke seids.
 Aba machts fei ja koa Gräuschperts, daß der Bata net irr
 werd. Gfiehlt war's aa. — Und de kloa Koata muß hinterm
 Laubkobi steh. — Holts sies enk. — Aba um Gottswilln
 — machts koan Lärma, weil funstn da Bata — und ihr
 mißt's dös seln — der raucht koan Guatn in solchane
 Sachn.“

Der Michei und der Seppel warn zwei alte Feldzugs-
 soldaten. Wie Indianer schleichen sie um den Misthaufen mit
 der Leitern. Bald hätten sie sich ein bissel zerhackt von
 wegn dem, weil ein jeder zuerst zum Busslerl hätt kommen
 mögen.

Weil die Leiter aber ein bissel zu kurz, mußte sie ganz
 an das Haus gelehnt werden. Der Seppel halt, der Michei
 steigt auffi. — Ein, zwei Schnalzer hat's tan, dann ist er
 schon wieder runter kommen, weil's so ausgnacht war und
 wann's ihm auch mentisch schwer gefalln ist.

Jetzt hängt der Seppel seine Klampfn auf den Buckl,
 spuckt in die Händ wie beim Mistableern und krarrt in die

Höh, dieweilen der Michei halt. Wieder hats einen Schnal-
 zer tan, dann hat der Seppel dem Meserl vom Wetter ver-
 zählt; von de Gunkln, de wo heuer so groß wordn san; vom
 Herrn Forstpraktikanten, den wo er gar net leiden meg, weil
 er sich in der Wirtsstuben allweil so gschäftig macht und
 von der franken Kälberkuab dabeim hat er auch gschmakt.
 Zwischenhinein hat's natürlich so furtzschmakt wie beim Bus-
 serln, und das ist dem Michei auf die Dauer zu löz worden.

„Wannst iatz net bal owa kimmt, loß i de Loatern steh
 und do konnst drobn pappn bleibn.“

Der Seppel hört und sieht nit mehr vor lauter Schönsei
 beim Meserl. Mit der einen Hand packt er den Kreuzstock
 vom Fenster, mit der andern das Dirndl um den Hals und
 dischkeriert weiter von der neuen Fahn vom Veteranen-
 verein, vom Binderloisl, der wo so saufn kann wie ein Loch,
 von der letzten Grummaternt, von de Viehpreis, dem
 Feuerwehball und wie er da fertig, fanat er vom schöna
 Wetta wieder von vorn an und bußlt herzhaft weiter.

„Wart Haderlump, elendiger“, knirscht vor Wut der
 Michei. „Auf drei tua i zähl und wannst bis dabi no net
 berunt bist, loß i di zwozln. — Dans — zwoa — —
 drei — — —!“

Der Seppel schnacklt unverdrossen weiter. Der Michei laßt
 die Leitern stehn und schiebt ab.

„Aba, Michei, so bleib dengerst do“, schreit der Seppel.
 „Freunderl — i steig ja ovi. — Wo bist denn hi! —
 Geb weita mach koane Müs! —“

Der Michei hockt hinterm Saustall, macht koan Muckser
 und lacht sich in die Faust.

„Michei, nur grad a vanzigmal heb ma, bei unsana
 Freundschaft. Sunst brich i ma's Gnack und derfall mi zu
 lauters Markstück.“



Schloß Hohenaschau: Ritteraal mit Figuren der Grafen Prensing.
Phot. Max Hauch, Prien.

Stadt ist's blicben. Nur der Wind hat gläufelt. Das Meserl ist ins Bett einigschlossen. Hat die Zudeck über die Ohren zogen und ein Vaterunser um das andre bet', weil der Vater doch keinen Guatn nicht raucht.

Leicht dreiviertl Stund ist der Seppi an der Wand ghängt, wie der Holzzeck am Sauschwanzl. Hat bitt, bettlt, gfluacht und gscholten, was aber alles niren gholten. Er muß aber dengerscht alleinigs probiern, weil beim Lenzbaucn schon der Gockl schreit, und da stehn die Leut zum Futtermah auf.

Versichtig laßt er den Kreuzstock aus — eins ... zwei ... drei ... Spreizln von der Leiter, dann legt sie sich um — krach, patsch ——. Die Klampfn hat's in lauter Holz zweckl derschlag'n und der Seppi liegt samt der Leiter in der Kalkgrubn.

„Höllsirn, Sarn und dann därfst net amal fluacha wiea d' möchst!“

Von dem Lärmen ist der Wirt aufgwacht und gleich in die Kammer vom Meserl nübergerennt und da hat er gschimpft und räsoniert, daß das ganze Haus zusammengelaufen ist. Derweilen hat der Seppi seine Harn am Buckl gnommen und ist davon.

Aber die Klampfnbrettln haben ihn doch verraten. Es wär auch sonst aufkommen, weil der Mischei und der Seppi von dem Tag an die ärgsten Feind worden san. Die ganze Freundschaft war hin mitsammt der Klampfn.

Die Mesi hat drei Wochen ein verschwellnes Aug ababt, da wo der Vater mit ihr discheriert hat in derselben Nacht. Gar nimmer anschaun hat das Dirndl die zwei Burschen können — und alles bloß zwegn dem damischen Bussferln.

Dem Herrn Forstgihlf aber hat von derer Zeit an der Habern blüht, bei der schönen Wirts-Mesi.

Soahr zua!

Von Therese Widmann, München.

Tief im bayerischen Süden liegt, eingebettet zwischen Bergeshöhen und Waldesgrün, der freundliche und stattliche Markt Baidlkirchen.

Nirgends hat sich das bairnvarische Stammesbewußtsein so unverfälscht und rein erhalten wie hier.

Nirgends ist altbairnvarische Sitte so getreu überliefert und altbairnvarischer Brauch durch die Jahrhunderte hindurch so heilig gehalten werden wie in Baidlkirchen.

Allen „Modischen“ sind die Baidlkirchner im innersten Grunde ihres Herzens abhold. Allen Neuerungen stehen sie in tiefster Feindschaft gegenüber.

Darum wehrten sie sich auch mit allen Kräften, als Baidlkirchen durch eine Zweigbahn mit schmalen Spuren, sieben Stationen, und zwei Stunden Fahrzeit in die Linien des Weltverkehrs einbezogen werden sollte. Es half nichts, daß der Herr Pfarrer in einer Versammlung, die er in das Nebenzimmer der „Gans“ einberief, nachdrücklichst die segensreichen Wirkungen der Bahn schilderte und den Baidlkirchnern klar zu machen versuchte, daß sie ihre fetten Schweine, ihre euterstrogenden Kühe, ihre neugeborenen Kälber und ihr saueres Bier rascher und einträglicher zu Geld machen könnten. Es war umsonst, daß der Herr Hauptlehrer am Sonntag nach dem Rosenkranz gemeinsam mit dem Vorstand des Landwirtschaftlichen Vereins einen Lichtbildervortrag zum besten gab, in dem er die glänzenden Aussichten der Jugend von Baidlkirchen durch den Anschluß an die Bildungsgüter der zivilisierten Welt in glühenden Farben malte.

Und endlich erwies es sich als verlorene Liebesmühe, daß der neugebackene Herr Geheimre Landesökonomierat, der noch vor etlichen Jahren den Gemeindestier persönlich in seinen

durch die Inflation sehr erweiterten und vermehrten Stall geführt hatte, in kräftigen Strichen ein Bild entwarf von zukünftiger, rationeller Viehzucht und geistigerer Volks-



Idylle aus dem Orient: Hirschfals mit Freundin.
Phot. Max Sidl, Stein bei Sadrana.



Schloß Hohenaschau, im Besitze der Freiherren von Cramer-Klett.

Phot. Max Hauch, Prien.

wohlfabrt, besonders hervorgerufen durch leichtere Einfuhr ausländischer Zuchtbullen.

Es war alles vergebens. Der Bürgermeister antwortete auf alle Vorstellungen der fremden Autoritäten und der einheimischen Intelligenz stets das gleiche:

„Is zu meiner Zeit a net given und solange i do bin, brauch ma a koan fremden Omoastier!“

Jedoch auch für Baidnkirchen schlug die Stunde. Der Herr Reichsoberbahnrat Franz Xaver Streber, gebürtig aus Baidnkirchen und daselbst seine ersten Hosen durchwegend, ward plötzlich von heftigen Heimatgefühlen, verbunden mit freundlichen Jugenderinnerungen und nachhaltigen Dankgefühlen, befallen. Außerdem benötigte er einer „Tat“, die die Aufmerksamkeit seines hohen Vorgesetzten, des Ministerialrates Gallus Kleinlich, erregte.

Und darum mußte Baidnkirchen eine Eisenbahn bekommen.

Die Baidnkirchener rasten und tobten. Sie verschworen sich, wie weiland Gambetta, nicht einen Fuß breit Landes abzugeben. Umsonst. Sie erklärten den ehrgeizigen Baidnkirchener als einen „Saupreißer“, der sich hüten solle, jemals wieder die heimatlichen Gefilde zu betreten.

Vergebens, Baidnkirchen hatte eine Eisenbahn!

Als das Zuglein, bekränzt mit Eichenlaub und Tannenweigen, zum erstmal in die Station Baidnkirchen hereinstrahlte, und ihm der Herr Reichsoberbahnrat im glänzenden Schwalbenschwanz, mit Schiffhut und Degen entstieg und der Herr Bezirksamtman eine zündende Rede vom Stapel ließ — da standen die Baidnkirchener mit runden Augen und offenen Mäulern um das dampfende Wunder herum und vergaßen auf die Prügeln, die sie ihrem Landsmann zugedacht hatten. Wie nun schließlich noch der Herr Bezirksamtman die großen Verdienste des „Sohnes von Baidnkirchen“ rühmte, zogen sie ihre Schmutztücher und stürmten begeistert ein in das Hoch auf den „allergnädigsten Landesherren“.

Vorerst nun bewegte sich alles in den Gleisen der angestammten königlich bayerischen Ruhe und Gemütlichkeit. Auch die Bahn. Wenn der Vorstand, der sich vom Schmieretopf bis zur roten Mütze hinaufgedient hatte, dem Lokomotivführer das Zeichen zur Abfabrt geben sollte, dann rief er seelenruhig und im herzlichsten Tonfall:

„Loial, host ois?“ Worauf ebenso freundlich die Antwort erfolgte:

„Fest se niren!“

Alsdann: „So a hr zu a!“

Dieser auf dem Heimatprinzip fußende, von jeder dienstlichen „Geschwollenheit“ und jedem amtlichen „Krampf“ sich freigaltende menschlich edle Verkehrston erregte kürzlich das lebhafteste und ausgesprochene Mißfallen eines höheren Reichsbahnbeamten aus der nördlichen Zone unseres weiten Vaterlandes. Und da es diese „Preißer“ nie unterlassen können, in Bayern mitzuregieren, verließ er sein Abteil und fühlte sich verpflichtet, mit der Bahnbehörde von Baidnkirchen eine Diskussion einzuleiten.

„Herrrrrr, sind Sie der Vorstand?“

„Jawui, dös bin i allaweil!“

„Ma schön! Wat riefen Sie da eben? Wat für ner Sprache bedienen Sie sich eijentlich, he?“

„Wos woins denn, ha? I vafsch cabna net. Da müaßns scho deitsch redn, wanns mit mir ditschkrinn woin!“

„Dänlicher Mensch! Ich frage, wat für ner Sprache Sie sich bedienen, he? Sie haben den prägnantesten und vorgeschriebenen dienstlichen Ausdruck a b f a h r e n zu benützen! Verstanden? Ja? Et is nu mal aus mit den bayerischen Reservatrechten, ja? Endgültig aus! Das geht nich mehr so weiter, diese verdammte, jottheillose Schlampererei, verstanden?“

Der Vorstand der Zweigbahn von Baidnkirchen im südlichsten Bayern lüftet gemächlich seine Mütze um sich einiges wegzukrazen, sammelt dann die Schweißtropfen



Schloß Wildenwart bei Frien.

Phot. Max Gauth, Frien.

seines anstrengenden Dienstes auf den lackierten Stiefelspitzen des Fremdlings, blickt diesen eine Zeitlang rubig an, lächelt plötzlich mitleidig und verstehend, worauf er sich zum Schaffner wendet: „Luan emi, Seppl, sunst bleibt er uns!“

Und der Schaffner packt den „Preißn“ und sein eisener Griff würgt jenem den „höheren Beamten“ und das „Beschwerdebuch“, das er gerade heraushängen wollte, wieder zum Halse hinunter.
„Boahr zua!“

Ludwig Radlkofer †.

Von Elisabeth Aschenbrenner, München.

Am 19. Dezember 1829 schenkte Frau Josepha Radlkofer ihrem Gatten das dritte Kind — den später berühmten Botaniker Ludwig Radlkofer.

Als Dr. Jakob Radlkofer zwei Jahre früher zum zweitenmal gestreift hatte — die 34jährige Lehrerin seiner verwaissten Mädchen —, hatte er kaum noch auf reichen Kindersegen gehofft. Um so größer war seine Freude, als ein Jahr nach der Hochzeit ein Zwillingsspärgchen in der Wiege lag. Damals war sogar für einen knapp besoldeten, rechtskundigen Magistratsrat eine volle Kinderstube noch das schönste Ziel! Der überglückliche Vater soll sogar in seinem Jubel über den Tisch gesprungen sein!

In besonderer Dankbarkeit hatte er die Kinder Gottlieb und Christine genannt.

Dankbarkeit bringt Segen. Der kleine Ludwig war noch ein Windelnatz, als seine Mutter schon das nächste Büb-

lein wiegte. Sechs kleine Buben gab 's nach und nach. Zwei davon starben früh, aber mit den zwei Mädchen aus erster Ehe blieb es doch eine stattliche Kinderschar, die im ersten Stock des väterlichen Hauses an der Sonnenstraße 7 heranwuchs, — derselben Wohnung, die Ludwig lebenslang — 97 Jahre lang — bewohnen sollte.

Der Vater hatte sich vom niederbayerischen Bauernbuben zum angesehenen Juristen hinaufstudiert. Die Mutter hatten Adoptiveltern, die ihre große Begabung erkannten, zur Volksschullehrerin ausbilden lassen. Zwei kluge, energische Menschen legten ihren vier Buben ein besonders großes Bündel von Geseitheit und Willen mit in die Wiege.

Sentimentalitäten kannte Frau Josepha keine. Mit altväterischer Strenge wurden die Buben erzogen. Die Eltern waren ferne, gewaltige Respektspersonen, nur mit „Sie“ angedredet. „Die Hand, die züchtigt, darf nicht lieblos“,



Rambenwand, Hauptgipfel.

Phot. Max Hauch, Prien.

war der Mutter Spruch. Alle Knaben mußten stricken lernen, um Bubenlärm und Bubenstreiche aus der engen Wohnung zu bannen. Waren abends die Aufgaben gemacht, so saßen alle strickend um den runden Tisch. Der Vater strickte dann übrigens auch, des guten Beispiels willen. Er kniete dabei auf einem Kissen, weil er die kniende Stellung für besonders zuträglich hielt. Auch sein Abendessen, einen Teller Suppe und einen Apfel, nahm er täglich kniend ein.

Neben seinem Beruf war Vater Madlkofer noch ein hervorragender Bienenzüchter und Pomologe. Als solcher steht er im Münchener Adreßbuch bei der Madlkoferstraße erwähnt, der man seinen Namen gegeben hat. Zu seinen Bienenständen in Perlach wurden seine Buben am Samstag und Sonntag fleißig als Helfer zitiert. Eine ansehnliche Wanderung im straßenbahnlosen Zeitalter! Ludwig soll aber, zur Enttäuschung seiner Brüder, alle Intimität mit dem gefährlichen Bienenvolk energisch abgelehnt und sich nur mit den Äpfeln befreundet haben.

Bei einer einzigen Unschlittkerze studierten die vier Brüder. Trotzdem konnte Madlkofer noch mit 97 Jahren die kleinste und feinste Schrift schreiben und lesen. Er war übrigens auch, als einer der ersten Schüler Gabelsbergers, bis zuletzt ein ausgezeichnete Stenograph.

Drei Brüder wurden Juristen, einer Philologe. Ludwig Madlkofer studierte zuerst Medizin und war 1852—1854 Assistent am städtischen Krankenhaus in München. Es wurde stets erzählt, der Anblick fremder Leiden wäre ihm dauernd so qualvoll gewesen, daß er sich deshalb der Botanik zugewendet habe. Er wollte das aber in späteren Jahren durchaus nicht wahr haben.

Der König hatte damals den dringenden Wunsch, den berühmten Botaniker Professor Schleiden in Jena für die Münchener Universität zu gewinnen. Madlkofer wurde im Jahre 1854 als Assistent zu ihm nach Jena geschickt. Dort

wohnte er zwei Jahre lang sehr bescheiden beim Tischlermeister Köck, in der unteren Bauerngasse. Anfangs Februar 1856 machte er seine philosophische Doktorarbeit in Leipzig und veröffentlichte fast gleichzeitig sein erstes bedeutendes Werk: „Die Befruchtung der Phanerogamen“.

Es drängte ihn in die Welt hinaus, zu schauen und zu lernen. Bei der Regierung von Oberbayern bewarb er sich um ein Reisestipendium von 200 Gulden. Aber er hatte — der echte, hartstirnige Sohn seiner Eltern — seinerzeit bei einem der maßgebendsten Münchener Professoren das Kolleg nicht belegt gehabt. Dieser war Vorsitzender der Kommission — das Stipendium wurde nicht gewährt.

Das Elternhaus sandte vorwurfsvolle Briefe — und schließlich doch das Reisegeld! Madlkofer fuhr zunächst nach Berlin, wo er im Hause Humboldt sehr freundlich aufgenommen wurde, dann nach Hamburg, London und Paris. Auf diesen und vielen späteren Reisen kam ihm die Beherrschung der englischen, französischen, spanischen und italienischen Sprache zugute.

Mittlerweile hatte Schleiden die Berufung an die Münchener Universität angenommen. So wollte auch Madlkofer sich in München habilitieren und kehrte im Oktober 1856 von Paris zurück, reich beladen mit Wissen und, den mütterlichen Ermahnungen zufolge, auch mit Geschenken für die Seinen. Neue Stahlfedern hatten sie sich bestellt, kolorierte Spitzenbildchen und „Cravattüchchen“.

Schon im Jahre 1859 wurde Madlkofer außerordentlicher Professor in München. Im gleichen Jahr veröffentlichte er sein zweites, größeres Werk: „Über Kristalle proteinartiger Körper pflanzlichen und tierischen Ursprungs“.

Im Jahre 1863 — mit 34 Jahren — erhielt er die Berufung zum Ordinarius für Botanik in seiner Vaterstadt.

Nun war es hohe Zeit, über die Bücher hinaus einmal ins praktische Leben zu schauen. 1866 gründete Madlkofer



Am Simssee mit Blick auf Hochgern.

Skizze von Konrad Scheffele, München

seinen Hausstand mit Fräulein Mathilde Jakubeky. Die zarte, schöngeistige Frau gab ihm alle Wärme und Weichheit, die er vielleicht im Elternhaus vermisst hatte. Sie mußte viel mit der Wissenschaft teilen und tat es mit selbstloser Güte. Burden bei langen, wissenschaftlichen Reisen die Briefe spärlich, so beginnen ihre sanften Vorwürfe mit den Worten: „Trotz meiner bekannten Vorliebe für die Sapindaceen . . .“

In die Zeit seiner Ehe fällt die Veröffentlichung seiner drei großen Werke: „Monographie der Sapindaceengattung *Serjania*“ (1875), „Über die Gattung *Sapindus*“ (1878) und „Über die Methoden in der botanischen Systematik, insbesondere die anatomische Methode“ (1883), an denen seine Frau den regsten Anteil nahm.

Leider starb sie schon früh, 1884, an einem Lungenleiden. Die letzten 43 Jahre seines Lebens verbrachte Madlkofer allein. Immer mehr führte er ein echtes, stilles, ganz in seine Forschungen vertieftes Gelehrtentum. Als Systematiker stand er in Deutschland an erster Stelle — sein Ruf war über die ganze Welt verbreitet —, aber aller Ehrgeiz blieb seinem vornehmen Wesen fern.

In seinen wenigen Erholungsfunden konnte er ein äußerst witziger, liebenswürdiger Gesellschafter sein. In den Gesellschaften „Harbni“ und „Die Zwanglosen“ war er ein hochgeschätzter Tischredner und fröhlicher Genosse.

Wenn auch die großen Reisen seiner Jugend — er hatte einmal ein halbes Jahr zu Studienzwecken in einem Franziskanerkloster auf der damals noch ganz einsamen Insel Kefina in Dalmatien verbracht — ihm mit zunehmenden Jahren beschwerlicher wurden, reiste er noch immer gern, bis der Krieg den Süden verschloß. Mit 83 Jahren hatte er noch den Schlern bei Bozen bestiegen.

Sonst war sein Lebenslauf von strengster Regelmäßigkeit. Madlkofer war ein Spätaufsteher, dafür arbeitete er täglich bis spät in die Nacht. Seit dem Krieg trank er nur Wasser

— in unheimlich großen Mengen —, hatte sich auch das Rauchen ganz abgewöhnt.

Vergnügungen kannte er nicht. Belletristik las er nie, besuchte weder Konzerte noch Theater. Auch Gäste sah er keine bei sich, mit Ausnahme ab und zu eines Großneffen beim Sonntagstisch, der dann auch mit allen kulinarischen Genüssen regaliert wurde. Nur auf das Oktoberfest ging Madlkofer als echter Münchener jedes Jahr, bis zu seinem Tode.

Die letzten Jahrzehnte seines Lebens arbeitete er unermüdet an seinem großen Werk: „Monographie der Anatomie der Sapindaceen.“ Diese Arbeit erfüllte ihn ganz. „Ich muß hundert Jahre alt werden, um mein Werk zu vollenden“, sagte Madlkofer oft, er glaubte fest daran. Mit eiserner Selbstbeherrschung blieb er der gewohnten Arbeit treu, streng bis zur Härte gegen seinen Körper. Bis zuletzt schlief er kalt, wusch sich morgens kalt.

Bis in seine letzten Lebenstage fuhr er täglich mit der Straßenbahn nach Nymphenburg ins Botanische Museum, dessen Leitung er bis zuletzt inne hatte. Zweimal stürzte er, als er der Trambahn nacheilte. Aber schon nach wenigen Tagen nahm er die gewohnten Fahrten zu seiner Arbeitsstätte wieder auf. Mit der Ritterlichkeit und Höflichkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, vergaß er nie, den Damen den Vortritt zu lassen, ihnen beim Aussteigen behilflich zu sein.

In den ersten Februartagen 1927 fühlte er sich unwohl, aber er glaubte noch nicht an das Ende. Am 6. Februar legte er sich zu Bett, erst tags zuvor hatte er gestattet, den Arzt zu holen. Nach sechstägigem Krankenlager verschied er. Es war ihm nicht mehr vergönnt, sein Werk zu vollenden. Sein letzter Wille hat bis über das Grab hinaus für die Erreichung dieses Zieles Sorge getragen.

Mit ihm ist der Name erloschen — da keiner der vier Brüder einen Sohn besaß. So schnell verirrt im Meer der Großstadt ein blühendes Geschlecht.



Moorbad am Chiemsee bei Prien mit Blick auf Hochfelln.

Stilzige von Konrad Scheifele, München.

Bayernchronik und Bücherschau.

Chiemgau-Literatur.

Das folgende Verzeichnis bietet eine kleine Auswahl aus der zahlreichen Literatur über den engeren Chiemgau (Prien, Chiemsee und Umgebung). Ein ausführliches Literaturverzeichnis über das Bayerische Inn-Oberrland ist in Vorbereitung durch Dr. L. Huber in Köln.

Karl Troll, Das Inn- und Chiemsee-Vorland. Ein landeskundlicher Führer. München 1924. Mit guter geologischer Karte und weiteren Literaturangaben. — **August Meier, Der Chiemgau in römischer Zeit.** Traunstein 1912. — Vergriffen und teilweise auch überholt. — **Hans Meirner, Die Ortsnamen der Gegend um Rojenheim.** Rosenheim 1920. — **Hartwig Peeg, Die Niesseeelöster.** Stuttgart 1879. — Wertvolle Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte von Herren- und Frauendiemsee. **Volkswissenschaftliche Studien.** München 1880. — Behandelt besonders Bergbau und Landwirtschaft im Chiemgau, sowie die alte Grundherrschaft von Hohenaschau. — **Johann Doll, Frauendwürth im Chiemsee.** München 1912. **Seeon, ein bayerisches Inselkloster.** München 1912. — Zwei gute Monographien über die Geschichte, das geistige und wirtschaftliche Leben der beiden Inselkloster. — **Hans Steinberger, Wanderfahrten durch den Chiemgau.** Prien 1919. **Die Kirchen des Priental.** Geographische und architektonische Schilderungen. 1912. **Der Chiemsee und das bayerische Königsschloß Herrndiemsee.** Prien 1904. **Aschau, Vorland, Tal und Berge.** Hohenaschau, Selbstverlag 1922. — **Mayer-Bergwald, Chiemseebilder.** München 1921. — Eine Auswahl von Gedichten und Schilderungen der bekannten Schriftstellerin. — **Frauendwürth und der Chiemsee.** Bayerland Heft 1922, Nr. 18 mit Beiträgen von Mayer-Bergwald, August Sieghardt und A. Drever, München. (Vergriffen). — **Baumann Walburga O. S. B., Die seltsame Armengard von Chiemsee.** München 1922. — Volksausgabe 1924. — **Hildegardis, Inselkinder.** München 1922. Kinderliebe Mauerberein aus der köstlichen Dorfschule. — **Kaupf u. Wolter, Die Künstlerchronik von Frauendiemsee.** 2. verm. Aufl. München 1924. Eine prächtige Auswahl aus der „Ehewürdigen erlesenen Chronika der Malerherberge auf Frauendwürth.“ — **Von der Landschaft.** Bruchstücke und Skizzen mit 23 Bildern von Rudolf Sieck. Heilbronn, Salzer 1924. — Das reizende Büchlein enthält feine duftige Landschaftsbildchen des bekannten Chiemgaumalers. — **Ludwig Thoma, Erinnerungen.** München, Albert Langen, 1919. — Enthält auch Jugenderinnerungen des gezeichneten Schriftstellers († 1921) über Prien und Chiemsee. — **Franziska Hager, Der Dorfschullehrer.** München, Max Kellerser, 1923. — Köstliche Erinnerungen

aus der Dorfschule im alten Prien. Von der Verfasserin, einer Priener Leherstochter, erscheint demnächst ein größeres Buch über den Chiemgau. — **Anna Kroher, Im Banntreis der großen Ache vom Chiemsee bis zur bayerischen Grenze.** — „Beschreibungen und Geschichten, Sagen und Erzählungen.“ — **Hans Maier, Bayerische Wandererschaft.** München, Albert Langen, 1916. **Vertrautes Land.** Bayerisches Wanderbuch. Münster. **Alte bayerische Erde.** München 1921. — Feinsinnig geschilderte Wanderungen durch Altbayern. — **Wilhelm Jensen, Chiemgau-Novellen.** Weimar 1896. — Enthält drei phantastische historische Erzählungen mit prächtigen Naturschilderungen: „Die Glocken von Greinharting“, „Hunnenblut“ (12. Jahrhundert), auch in Reclam erschienen; und „Aus vergangenener Zeit“. — Letztere spielt in Wasserburg zur Zeit des 30 jährigen Krieges. — **Franz Wolfg. Scherer, Die Frau von Ingsheim.** Hannover 1925. Chiemsee-Roman aus der Zeit Karls des Großen, dem Andenken Wilhelm Jensens gewidmet. J. Koderer, Münsting.

Ababan Pierk, Ludwig II., König von Bayern. Eine seelenkundige Besprechung. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt i. Schl. 1925. 120 S. M. 3.30. — Die seelischen Motive für die Krankheitsgeschichte des unglücklichen Vancenkönigs werden aus der bereits bekannten Ludwig-II.-Literatur zu einem wenig sympatischen, vom medizinischen Standpunkt aus wohl noch verbesserbaren Gesamtbild vereinigt. Dr. F. E.

Karl Springenschmid, Das Bauernkind. München, Verlag N. Oldenbourg 1926. 135 S., geb. M. 3.60. — Das Bauernkind nicht nur zeichnet der Verfasser, den Bauernhof auch, das Wachsen in die Arbeit, die Menschen — Bauer, Bäuerin, Ahdn und Ehdn —, das Vieh, das Leben der Arbeit, das Leben der Sinne, geschaut an unseren altbayerischen Bauern, doch von allgemeiner Gültigkeit, geschildert mit einer Frische und Eindringlichkeit, die auch dem kultiviertesten Städter die Wurzeln aufdeckt, aus denen des Bauern Art erwächst. Dies der tiefe ethische Wert des Buches, das, in sich ein geschlossenes Kunstwerk, geschaffen aus innerstem Drange, zwingend, einzigartig eine volkstümliche Offenbarung darstellt. Dr. A. Kempff.

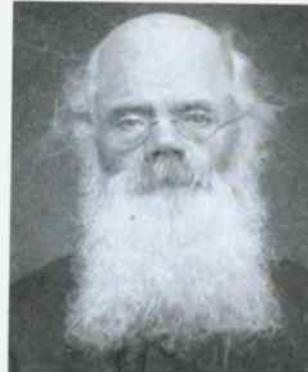
Hans Schmithals, Die Alpen. Berlin, Ernst Wasmuth, 15 S., 320 ganzseitige Bilder. Fol., in Leinen geb. M. 36.—, Leder 45.—. — Dies Prachtbilderverk in Tief-, Offset und Farbendruck ist eine hervorragende Neuerscheinung auf dem alpinen Büchermarkt. Eugen Kalfschmidt hat eine Einleitung über die Geschichte des Bergsteigens geschrieben, der Herausgeber hat die eindrucksvollsten Aufnahmen unserer Zeit für das Buch ausgewählt. Von der Zugspitze bis zum Gardasee, von der Mar bis zu den Eisriesen der Schweiz und Savoyens führen



Weißbischof Dr. Michael Buchberger, bekannt als Herausgeber des „Kirchlichen Handbuchs“, wurde zum Dompropst an U. L. Frau in München ernannt.



Geh. Rat Heinrich von Höglauer, Präsident der Kronausverwaltung, dessen Obhut das Alte und Neue Schloß von Herrsching anvertraut ist.



Domkapellmeister und Ehrenbürger Dr. W. Widmann in Gickstätt, bekannt als Herausgeber aller Meister, ein gebürtiger Allauener, beging sein 40jähriges Kapellmeisterjubiläum.



Prof. Rudolf Sieca, der bekannte Chiemgaukünstler, geb. am 18. April 1877 in Rosenheim, seit 1912 in Prien, beacht seinen 50. Geburtstag. Phot. G. Vira, München.



General Otto von Stellen, Kommandeur des Max-Joseph-Ordens und Ritter des Pour le mérite, 1. Vorsitzender von „Bayern und Reich“, beging am 16. März in Schliersee den 65. Geburtstag.



Geh. Rat Dr. Wilhelm v. Borstl, von 1887—1893 2. Bürgermeister von 1893 bis 1919 Oberbürgermeister von München, geb. in Spener 1857, beging am 3. April seinen 70. Geburtstag.



Anna Mayer-Bergwald, die Dichterin des Chiemgautales, Ehrenbürgerin von Frauenchiemsee, beacht am 11. Mai ihren 75. Geburtstag.

uns die Bilder. Schmithals hat es verstanden dem Buche eine eigenartige Note dadurch zu geben, daß er das Zarke und Almutsvolle der Vegetation und der Seen ebenso sprechen läßt wie die wilde und erhabene Großartigkeit von Fels und Fim. Die Mischung berührt äußerst wohlthuend. Das Buch ist ein vorzügliches Werbemittel für die Schönheit der Alpenwelt.

Dr. Anton Schmid.

Paul Hübel, Führerlose Gipfelsfahrten. C. S. Beck Verlag, München. 16 Bilder, 248 S. geb. M. 8.—, geb. M. 11.50. — Es ist kein Wunder, daß dieses Buch in weiten Kreisen freudige Aufnahme findet, denn es fesselt durch die Art der Erlebnisse und durch den sympathischen Charakter des Verfassers. Viele der geschilderten Unternehmungen wurden trotz schwerer Hindernisse durchgeführt. Es überraschte den Kletterer nahe dem Gipfel des Delagoturmes ein Hochgewitter, der Ortler wurde über den schwierigen Marktgrat bei Schneesturm erklimmt. An der kleinen Spitze verhinderte des Verfassers Entschlußkraft beim Sturz des Freundes das letzte. Die bekanntesten Gipfel der Alpen hat Hübel's Fuß betreten. In allen Erzählungen zieht uns die sonnige, unverwundliche Art des Verfassers in ihren Bann und erweckt die Meisterschaft der Schilderung. Dieses Buch ist in erster Linie eine Gabe für die Jugend, die zu männlicher Tat und befreiendem Idealismus erzogen werden soll. Ganz allgemein ist es aber deswegen wertvoll, weil in ihm Dinge gesagt sind, die wohl mancher dunkel gefühlt, die aber bis jetzt niemand ausgesprochen hat (vergleiche die „Drei Sinnen“!) Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

Dr. Anton Schmid.

H. Erhard, Tierbeobachtungen in den Alpen. Alpenfreundverlag München. 91 S. mit Bildern. M. 1.—. — Ein für jeden Freund der Bergwelt wertvolles Büchlein. Aus manchem wie z. B. den Abbildungen der Wildfährten wird auch der Vielgewanderte noch lernen können.

A. Schmid.

Franz Pöcci.

Zum 50. Todestag des Künstlers Franz Pöcci erschienen im vergangenen Jahre in fast allen Zeitungen und Zeitschriften Würdigungen des verdienstvollen Mannes. Das Residenztheater in München „schnitt

segar den Marionetten die Drähte ab“ und brachte sie das erste Mal lebend auf die Bühne. Das bleibendste Denkmal indes hat dem Künstler sein Enkel gleichen Namens gesetzt. Er sammelte alle Schriften, Kompositionen und graphischen Arbeiten des Großvaters und gab sie als „Das Werk des Künstlers Franz Pöcci“ im Verlag von Horst Stobbe, München, (14 M.) heraus. Kein Pöccijammler, kein Antiquar und auch kein wissenschaftlicher Pöcciforscher wird in Zukunft über diese Bibliographie wegschauen können. Nur ein treuer Hüter des Familienarchives und ein pietätvoller Erbe der Familienüberlieferung konnte zu den einzelnen Nummern so feine Erläuterungen und Aufschlüsse geben, wie es Franz Pöcci der Enkel tat. Daß er auch eine Welle lebendigen Künstlerblutes erbt, zeigt sein Gedichtbändchen „Das Leben ist ein Schattenpiel“, das schon vor seiner Bibliographie im Dreimaschenverlag erschien. Da wird uns eine Nachblüte der Romantik in den Schoß gelegt, „verstreute Verse“ von Wald und Wiestal, Jagd und Liebe. Wer in stiller Stunde ausruhen will, sein von moderner Hast, der mag zu diesem Büchlein greifen.

Dr. Reinh. Schaffer.

Holzhausen am Starnberger See. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde und Expositur, von H. Widmann und J. Jungmann. Mit 41 Bildern. Verlag Müller & Königer, München 1926. 469 S. — Aus diesem Buche spricht wärmste Liebe zur Heimat. An die Geschichte der Besiedelung des Seufers um Holzhausen reiht sich die Schul- und Wirtschaftsgeschichte (NB. auch der Fischerei, der Gaststätten, Mühlen und Sommerfrischen) und endlich die Geschichte der Höfe der ganzen Pfarrei in eingehender Darstellung; das Buch ist damit zu einem Familienwerk der Pfarregemeinde geworden, das um so höher einzuschätzen ist, als auch Lebensdaten aller Teilnehmer am Weltkriege beigegeben sind. Geheimrat von Nizler, selbst Holzhausener Ehrenbürger, gibt im Anhang Erinnerungen aus seinem Leben.

Oberarchivrat Otto Geiger.

Das neue Bayerische Lejebuch für weibliche höhere Lehranstalten, München, Verlag M. Oldenbourg (siehe Das Bayerland, Jahrg. 37, S. 415) ist nunmehr mit Bd. 6 „Mein Deutschland“ (Preis geb. M. 3.50) zum guten Abschluß gebracht.